



Jeanne & Gilles



★ sirene

*Meist sagen mir meine Stimmen,
dass ich durch einen grossen Sieg befreit würde;
Und danach sagen sie mir:
“Nimm alles auf dich.
Hab keine Angst vor deinem Martyrium.
Du wirst am Ende ins Paradies eingehen!”*

Jeanne 1431 im Prozess in Rouen



Das Team	5
Amour fou / Kristine Tornquist.....	6
Was geschieht?.....	9
Jeanne & Gilles / Libretto von Kristine Tornquist	10
Ich bin Jeanne / François-Pierre Descamps	30
Jeanne d'Arc.....	33
Gilles de Rais.....	37
Blaubart. Hausmärchen der Gebrüder Grimm.	39
Verdammte Veteranen	43
Glossar	48
Der Schrei, die Stimme / Gustav Schörghofer SJ.....	54
Biographien.....	56
Dank und Partner	60
Nachweise	61
Impressum	61



Jeanne & Gilles

Komposition und musikalische Leitung. François-Pierre Descamps
Libretto und Regie. Kristine Tornquist

Jeanne d'Arc. Lisa Rombach
Gilles de Rais. Paul Schweinester
Jean d'Orleans / De la Rivière. Bernd Lambauer
Etienne de Vignolles / Poitou. Andreas Jankowitsch
Jean Pasquerel / Antonio Prelati. Johann Leutgeb
Maschinisten. André Harm. Emil Kohlmayr. Till Krappmann. Marco Otoyá

Trompete. Gerald Grün / Schlagwerk. Berndt Thurner
Violine. Max Kuderna. Lukas Medlam. Esther Neumann
Viola. Flora Geißelbrecht. Ines Nowak-Dannoritzer. Martina Reiter
Violoncello. Merike Hilmar. Alexander Rauscher. Elisabeth Zeisner
Violoncello in Vertretung. Irene Frank
Kontrabass. Rudolf Görnet. Maximilian Ölz

Bühne. Kristine Tornquist. Markus Boxler
Kostüm. Markus Kuscher
Malerei. Hanno Frangenberg
Korrepetition und Studienleitung. Petra Giacalone. (Benjamin McQuade)
Maske. Anna Dreó
Licht/Technik. Edgar Aichinger

Assistenz Regie und Inspizienz. Heidelinde Schuster
Dramaturgie. Katharina Hollerwöger / Baumeister. Cornelius Burkert
Bühnenbau. Benjamin Bacher. André Harm (Leitung). Johannes Obereder.
Assistenz Kostüm. Angela Karpouzi. Hubert Unter / Markus & Michael Liszt
Ausserdem. Annoyo. Bernhard Auer. Erika Haller-Martinez. Theresa Holzer. Klara Leschanz. Adam Lebesmühlbacher. Melchior Lebesmühlbacher.
Thomas Schüte. Benedikt Vecsei. Gerhard Wunsch
Fotographie. Armin Bardel. Andreas Friess / Grafik. Zine Tornquist
PR. Barbara Vanura (sirene). Anna Resch & Sebastian Jobst (Reaktor)
Gastgeber und Berater. Bernhard Kammel
Produktion. Jury Everhartz (sirene).

sirene Operntheater zu Gast im REAKTOR

*alle Biografien
unter www.sirene.at*

Gleich vorweg eine Warnung.

Jeanne & Gilles ist keine historische Nacherzählung aus dem Hundertjährigen Krieg. Das wäre auch gar nicht möglich, selbst Historiker sind sich über die beiden Protagonisten nicht einig. Was man weiss, stammt vorwiegend aus den drei politischen Schauprozessen, in deren zwei über Jeanne d'Arc und im dritten über den französischen Adligen Gilles de Rais befunden wurde - und ist deshalb selbst bereits Fiktion. So weiss man über diese beiden aussergewöhnlichen Figuren der Weltgeschichte wenig, Vermutungen umschwirren sie jedoch wie Bienenschwärme - wer sie gewesen sein können und sollen hat immer viel mit der Epoche selbst zu tun, die sich mit ihnen beschäftigt hat.

Als ich im Zuge einer Recherche zufällig auf diese beiden extremen Persönlichkeiten stiess, packte mich selbst eine *amour fou* beim Gedanken, diese zwei antagonistischen Symbole des Krieges zu verbinden - in einer ebensolchen *amour fou*.

Wie Schwarz und Weiss erscheinen sie aus dem Abstand von sechshundert Jahren im Kontrast - die unschuldige Kriegstreiberin und der fromme Mörder. Kommen sie nicht nebeneinander und durcheinander erst so richtig zur Geltung? Wenn die Psyche in der Irrationalität des Krieges entfesselt wird, ist es nur ein kleiner Schritt vom Heiligen zum Teuflischen und umgekehrt. Heldenmut, Todesverachtung, Wahnsinn und Verblendung bis zum Blutausch finden sich in enger Umarmung. Der Krieg hat einerseits die revoltierende Kraft, eine Bauerstochter und einen Hochadeligen auf Augenhöhe zu bringen, und zerschmettert andererseits, wenn die Todsünde des Tötens plötzlich zu einem gottgewollten Gebot werden soll, alle moralischen Gewissheiten.

Jeanne und Gilles gehen ihren einander nur kurz tangierenden Weg alleine zu Ende. Die delirierende Kriegerin hält sich für unbesiegbar und gerät deswegen in einen Hinterhalt. Auch vor dem feindlichen Gericht macht sie keine Kompromisse. Und der fromme Gilles, der schön wie ein Engel beschrieben wird, endet ausgestossen aus der Gesellschaft, verurteilt als Massenmörder, unsterblich als *La Barbe Bleue* - der böse Ritter Blaubart mit den Leichen im Turmverliess.

Eine *amour fou* ist keine vernünftige Angelegenheit, es ist auch nicht bedeutsam, wie sie ausgeht, es zählt nur der Moment. Im Nachhinein greift sich der Verstand an den Kopf: wie konnte das passieren?

Die Geschichte, in die ich mich verliebte, zeigt sich störrisch, einen einfachen Sinn hat sie nicht anzubieten. Sie ist wie ein erschreckender und unbegreiflicher Traum, der in den klaren nüchternen Tag hinein weiterwirkt.





Was geschieht?

Der Augustinermönch Pasquerel prüft die junge Kriegerin Jeanne auf ihre Glaubenssicherheit. Sie überzeugt ihn, von Gott in den Krieg geschickt zu werden. Siegreich kehren sie aus der Schlacht zurück, die Stadt ist endlich befreit. Die Feldherr Jean d'Orléans und der Söldnerführer Etienne de Vignolles bewundern das ungewöhnliche Kriegstalents. Der junge Adelige Gilles de Rais aber glaubt leidenschaftlich an die kriegerische Jungfrau und verliebt sich.

Jeanne hat keine Zeit für die Liebe, sie ist ganz auf ihre Mission konzentriert. Gottes Stimme hat ihr befohlen, Frankreichs König zu krönen und das Land von den Engländern zu befreien, koste es, was es wolle. Die Greuel des Krieges erscheinen Gilles nur wegen Jeannes sicheren Versprechens erträglich, Gott selbst habe sie befohlen.

Als sie in der Schlacht um Paris erstmals eine Niederlage erleiden, distanzieren sich der König und seine Gefolgsmänner von ihr - und liefern sie den Burgundern und Engländern aus, um einen Waffenstillstand zu erreichen.

Jeanne wird gefangenengenommen und zum Feuertod verurteilt. Der an Menschen und Gott zweifelnde Pasquerel macht sich Sorgen um das Seelenheil seines Schützlings, doch sie geht voller Zuversicht und Glauben ins Feuer. Die Kriegskameraden fügen sich widerwillig in den Befehl des Königs und sehen ihre von Gefangenschaft und Prozess gezeichnete einstige Anführerin auf dem Scheiterhaufen verbrannt werden.

Der Krieg ist beendet, das Leben geht weiter.

Nur Gilles de Rais kann nicht vergessen. Denn mit Jeanne ist auch sein moralischer Halt verbrannt. Alpträume aus dem Krieg suchen ihn heim, in seinem Kopf hört er die Schreie der Schlachtfelder und sieht Jeannes Feuertod aufs Neue. Zurückgezogen lebt er auf seinem düsterem Schloss Tiffauges, nur in Gesellschaft seines Dieners Poitou, und hofft, mithilfe von Alchimisten und Magiern Antwort auf die Frage zu erhalten, warum Gott Krieg und Tod befohlen hat. Der Alchimist und Arzt Jean de la Rivière kann sich mit seinen vernünftigen Ratschlägen nicht durchsetzen, er kommt schliesslich um. Der düstere Teufelsbeschwörer Francesco Prelati rät dem unglücklichen Baron, im Schrei der Unschuld das Echo von Jeannes Stimme und nach der Antwort zu suchen. Ein Kind soll dafür sterben.

Auch Gilles wird dafür verurteilt und hingerichtet.

Der Krieg geht weiter, Orléans und Vignolles ziehen in die nächste Schlacht. Und Pasquerel hört im Gesang der Vögel Gottes Stimme.

Jeanne & Gilles

Libretto von Kristine Tornquist

*Jeanne d'Arc, Feldherrin / Kind
Gilles de Rais, Feldherr und Marschall
Jean d'Orléans / Jean de La Rivière
Jean Pasquerel / Antonio Francesco Prelati
Etienne de Vignolles, genannt Wildling / Poitou*

Frühling

spielt im Hundertjährigen Krieg 1429 im Feldlager vor Orléans

In einer idyllischen Landschaft, ein friedlicher Moment. Die Jungfrau Jeanne kniet neben ihrem Beichtvater Frère Pasquerel.

Pasquerel: Hörst du die Vögel, die den Morgen besingen?

Da: twitwitwitwi.

Und da: tita tita tita.

Didudit, dudidelet.

Hörst du das?

Und diesen Vogel hier: trrrritititit.

Jeanne?

Der ganze Himmel ist voller Vogelstimmen.

Aber Jeanne hört anderes.

Jeanne: Ich habe keine Zeit für die Vögel,

ich kann nichts hören.

Das Licht leuchtet so hell,

ich höre -

Pasquerel: Ist es Gottes Stimme, die du hörst?

Jeanne: Ja, Gottes Stimme.

Pasquerel: Sie spricht vom Krieg?

Jeanne: Ja, immer vom Krieg.

Das beschäftigt Pasquerel, er fragt noch einmal genauer nach.

Pasquerel: Sie spricht auch vom Töten?

Jeanne: Ja, auch vom Töten.

Pasquerel: In welchen Worten spricht Gott vom Krieg?

Jeanne: Gott spricht in der Sprache der Siege.
Wäre es gegen Gottes Willen,
dass getötet und gestorben wird,
müsste ich dann nicht im Augenblick zerspringen
an seinem Unwillen?

Zufrieden mit dieser Antwort segnet der Beichtvater Pasquerel seinen Schützling.

Pasquerel: Statt dessen belohnt dich Gott.

Es ist also wahr.

Jeanne steht auf, nun sieht man sie in ihrer ganzen Pracht. Sie trägt einen prunkvollen Waffenrock in Gold und den Farben von Orléans über dem Wams, glänzende Stiefel und die Haare kurz. Stolz, doch ohne Eitelkeit.

Auch die Feldherren, die unter Jeanne's Führung für das Gute kämpfen, sind gerüstet. Der Beichtvater stellt dem Publikum die Krieger vor.

Pasquerel: Der da mit den Muskeln im Gesicht

ist Etienne de Vignolles.

Ein Bandit, ein Hasardeur, man nennt ihn den Wildling.

Ihm folgen nur dreissig Reiter und sechshundert Lanzen,
doch die sind doppelt scharf.

Hier kommt Jean d'Orléans,

so königstreu wie fromm.

Er befehligt die dreitausend Mann des Dauphin.

Der mit dem Engelsgesicht. Das ist Gilles de Rais.

Sieben Kompanien, das sind zweitausend Mann.

Sechszwanzig erst

und schon Marschall von Frankreich.

(gerührt) Und das ist die Jungfrau Jeanne.

Ihr folgen alle diese grossen Männer nach.

Hinter ihnen wird die Front sichtbar.

Sie ziehen in die Schlacht.

Rückkehr aus dem Tagwerk der Krieger. Es dämmt.

Das kleine Wäldchen hinter Jeanne und ihren Mitstreitern ist schon nachtschwarz.

Gilles de Rais hat eine leichte Verwundung, die eben verarztet wird. Jeanne hält ihm die Hand. Jean d'Orléans legt seine Rüstung ab.

Jeanne: Die Engländer sollen ruhig bluten.

Aber bei französischem Blut wird mir übel.

Der Wildling stürzt vor die Kampfgefährten. Er meldet den Sieg, seine Stimme überschlägt sich vor Begeisterung.

Vignolles: Gute Nachrichten.
Eine Meile von hier steht Montagu tot am Feld.
Er wollte sich im Gestrüpp verstecken,
wir zogen ihn heraus, schnitten ihm die Kleider ab
und steckten ihn nackt auf einen Pfahl,
als Scheuche, damit die Feinde davonflattern.
Seinen Adjutanten haben wir gefangen.
Was soll mit ihm geschehen?

Orléans: Jeanne, was soll mit ihm geschehen?

Jeanne: Ihr Männer, ihr lieben Dummköpfe.
Ich kann die Fahne für euch tragen,
zur Schlacht rufen und für euch beten,
bis mir Hände und Lippen bluten.
Aber wie ihr den Krieg führen sollt,
das müsst ihr schon selbst wissen.
Ihr seid die Generäle und Soldaten.

Orléans: Kopf ab?

Gilles: *(Einwand)* Jeanne -

Jeanne: *(strenge)* Muss ich mich denn immer wiederholen.
Gott hat uns den Sieg befohlen.

Vignolles: Verflucht, sie hat recht.
Mit ihr macht Krieg doppelt Spass.
Dem legen wir in Gottes Namen
den Kopf vor die Füße.

Er rapportiert weiter.

Vignolles: Von den Engländern ist nur geblieben,
wer tot und sterbend am Feld liegen blieb.
Verflucht, das war eine Metzelei!

Orléans: Geschätzt fünftausend, vielleicht waren es auch mehr.
Dein Gott hat mehr Schlagkraft als meine Dreitausend.

Jeanne: Gilles, siehst du.
Gott hat uns den Sieg bestimmt.

Gilles: Aber muss man die Toten noch quälen?
Was sagen deine Stimmen dazu?

Jeanne: Dazu sagen sie nichts.
Sie sagen nur, dass -

*Jeanne's Blick verklärt sich mit einem Mal, sie entzieht Gilles ihre Hand, steht auf
und verlässt die Runde.*

In einiger Entfernung, den Blick nach oben in das blendende Licht eines Sternes gewandt, konzentriert Jeanne sich auf die Befehle, die sie von dort erhält. Die Männer strecken ihre schmerzenden Glieder aus. Nacht umhüllt sie, nur der Abglanz ihrer Heldin beleuchtet ihre Gesichter.

Orléans: Schaut.
Sie macht wieder ihr wildes Gesicht.
Neue Aufgaben.

Sie schwärmen.

Vignolles: Sie ist einer von uns. Und besser noch.
Sie isst kaum, sie schläft nie, sie reitet fünf Tage ohne Halt,
niemals legt sie die Waffen ab.
Ihre Entschlossenheit reicht für ein ganzes Heer.
Selbst wenn sie im Rökkchen vor mir stünde,
ich salutierte vor ihr.

Orléans: Schmetterlinge umflattern sie,
immer liegt Sonne auf ihrer Stirn.
Die Zauberkraft ihres Gebets ist eine böse Wunderwaffe.
Gut, dass wir Gott auf unsrer Seite haben.
Sonst wären wir geradewegs Mörder.
In ihrem Blick verwandelt sich
der Krieg in einen Gottesdienst.

Gilles: Ein Engel, schön wie ein Schwert,
das im Licht des Himmels glänzt,
im glatten Blau der Ferne.
Keiner kann sie berühren,
er würde sich schneiden.

Vignolles: Sie ist keine Frau. Sie ist
Kampfeslust, die durch die Adern spritzt, sie ist
der Jubel der Geschwindigkeit, der Drang nach vorn, sie ist

Orléans: ein Sonnenblitz, der von Schneide zu Schneide fliegt, sie ist
Gilles: der Trommelschlag, der vorwärts treibt, sie ist
ein Muskel, der sich spannt und ballt, ein Stoss, sie ist

Vignolles: die Lust, wenn ein Schuss sein Ziel erreicht, sie ist

Orléans: ein Geschoss, das Mauern bersten lässt, sie ist

Gilles: das Gellen der Schreie, der Rausch des Bluts, sie ist

Vignolles: der Krieg.

Gilles: der Tod.

Orléans: der Sieg.

Die Männer schweigen. Sie sinken zurück in den kurzen Schlaf.

Gilles: *(verträumt)* Ich möchte sie küssen.

Langsam erlischt das Licht auf ihrem Gesicht.

Sie setzt sich neben Gilles und lehnt ihren Kopf an seine Schulter.

Er legt vorsichtig seinen Arm um ihre Schulter.

Gilles: Am Hof gibt es so viele schöne Mädchen,
wie Himbeeren am Strauch.
Man pflückt sie fast ohne hinzuschauen,
steckt sie gedankenlos in den Mund
und hat sie schon vergessen,
ein süßes Nichts.

Jeanne macht sich frei.

Jeanne: Ich habe noch nie geliebt.

Gilles: *(betroffen)* Vor dir habe ich auch nicht geliebt.

Jeanne, ich schwöre es.

Ist der Krieg einmal vorbei,
und du lässt dein Kettenhemd
von den Schultern rasseln -
dann möcht ich dich als Frau sehen.

(eindringlich) Nur dich, Jeanne.

Wirst du mich heiraten nach dem Krieg?

Jeanne: Ich bin eine Bauerstochter.

Gilles: Du bist keine Bauerstochter.

Du bist die Tochter von Frankreich und Gott.

Jeanne: *(selbstbewusst)* Ja.

Und trotzdem wäre ich ohne den Krieg
eine deiner Himbeeren,
die nur einen Tag am Strauch stehen,
bevor die Vögel sie picken.

Gilles schüttelt den Kopf. Aber er wagt nicht zu widersprechen.

Gilles: Dann möchte ich, dass der Krieg nie endet, Jeanne.

Es ist ein Versprechen. Gilles und Jeanne schauen sich in die Augen. Langsam neigen sie sich zueinander in einem zögernden Kuss.

Jeanne reißt sich los, sie erinnert sich an ihre Pflicht.

Jeanne: Weck Jean und den Wildling. Schnell.

Ich weiss jetzt, wie wir vorrücken müssen.

Und die Nacht ist vorbei. Im Osten zeigt sich der Tag als ein heller Streifen am Horizont.

Sommer

spielt am Schlachtfeld vor Paris 1430

*Die Kampfgenossen lauschen dem Plan der Jungfrau, ihrer Führerin.
Sie legen die Rüstungen an.*

- Jeanne: Orleáns ist befreit, der König gekrönt.
Nun fehlt uns noch der goldene Apfel. Paris.
Die Engländer werden sich nach Westen zurückziehen.
Wir müssen ihnen sofort folgen.
- Orléans: Das Wetter ist gegen uns.
- Jeanne: (*streng*) Es regnet für uns.
Zunächst Richtung Saint-Honoré.
Dort teilen wir uns auf.
Mein Wildling und ich im Süden.
Die schweren Kanonen verborgen im Gebüsch.
Dann unser Angriff, der die Feinde überrascht.
Ich werde die Fahne tragen.
Hinter mir die Trommeln, die Schreie, die wilde Wut.
Wir werden fünfzig als Lockvögel vorschicken.
Es werden die Mutigsten sein, denn sie werden sterben.
- Vignolles: (*begreift*) Verdammt noch mal.
Sie werden uns für Stümper halten,
die sie leicht schlagen können.
- Jeanne: Wir weichen zurück, führen sie in die Senke und dann -
- Gilles: greifen wir von rechts und links an.
- Orléans: Du im Westen aus dem Wald.
Und ich im Osten über den Hang.
- Vignolles: Wir ziehen die Zange zu, bis die Nüsse zerquetscht sind.
- Jeanne: Dann über den Graben und hinein.
Wir werden siegen.
- Gilles: (*bewundernd*) Du bist wie ein abgeschossener Pfeil
wir müssen dir nur folgen.
- So beginnt die Schlacht um Paris.
Der Ruf des Krieges ist mächtig.*
- Jeanne: Der Ruf des Krieges ist mächtig
und spricht Er, leuchtet Sein Mund,
Er leckt mit goldener Zunge
fort was war.

Des Krieges einziges Auge
aus Teer ein offener Schlund
ist blind und nagelt doch alles
in den Grund.

Die Stirn des Krieges ist prächtig,
sie reimt in metallischem Glanz
die Sonne zwischen den Zähnen
Ja auf Nein -
Nein!

*Doch das Kriegsglück hat sich gewendet.
sie kehren ohne Sieg zurück.*

Diese Schlacht hat viel Blut gekostet. Auch Jeanne ist verwundet, aber sie zieht selbst den Pfeil aus ihrer Schulter. Die Krieger legen die Rüstungen ab und waschen sich. Dass die Schlacht kein Erfolg war, das merkt man der Stimmung an.

Gilles: Dich trifft ein Geschoss und du blutest nicht.
Ich sehe dich durch das Gemetzel reiten wie jeden von uns.
Und doch bist du sogar nach einer Schlacht rein.
Fast denke ich, dich reinigt das Blut.

Jeanne: Ja, Gilles.
Aber du bist über und über blutig, mein Freund.

Er sieht sich im Spiegel des Wassers und versucht, sich zu reinigen, dabei verschmiert er das Blut nur noch mehr. Es graut ihn.

Gilles: An manchen Abenden sehe ich mich an mit Staunen,
dass ich noch unversehrt Haut um mein Leben trage.
Die zusammenhält und das Schreckliche verbirgt,
das der Mensch in sich trägt:
Wut und Angst, Raserei und Schmerz,
zerfetzt, verschüttet, zerrissen und zerrührt,
aus Erde ein elender Dreck.
Wenn wir fertig sind mit unserer Arbeit,
liegt nicht der Tod auf der Werkbank,
sondern das Sterben.

Jeanne: Der Tod ist Gottes Haus.

Gilles: Der Tod ist ruhig und ewig.
Aber das Sterben ist ein Lärm,
der einem den Kopf aufbohren will.

Gilles hört die Stimme des Krieges in seinem Kopf.

Gilles: Das Echo hallt in meinem Kopf,
es schreit und schreit und findet den Ausgang nicht.

Jeanne sieht den Gequälten freundlich, aber verständnislos an.

Gilles: Und du? Hörst du das nicht?

Jeanne: *(abwesend)* Die Stimmen, die vom Sieg singen.
Von der Befreiung Frankreichs,
von Englands Niederlage,
eine herrliche Musik. Sieg!

Orléans und Vignolles kommen dazu, sie sehen die Lage anders als Jeanne.

Orléans: *(heftig)* Aber wir haben verloren, Jeanne, verloren.
Die Engländer sind keinen Meter zurückgeschlagen.

Jeanne: *(unbeirrt)* Dann müssen wir eben weiterkämpfen.
Es gibt nie ein Zurück.
Wir müssen weiterkämpfen.
Und siegen.

Eine königliche Depesche ist eingetroffen. Jean d'Orléans liest den Brief.

Orléans: Waffenruhe!
Der König will Frieden schliessen.
Wir werden uns zurückziehen.

Jeanne: *(wild)* Nein. Nein. Niemals.
Wir kämpfen weiter.

Orléans: Hör zu, Jeanne.
Dein König, dem du die Krone erkämpft hast,
hat das entschieden.
Wir müssen ihm folgen.

Er zeigt ihr den Brief.

Aber Jeanne schaut gar nicht hin, in Jeannes Kopf toben die Stimmen.

Jeanne: Der König versteht das nicht.
Es gibt keinen Kompromiss in Gottes Befehl.
Paris ist immer noch besetzt.
Der Krieg muss weitergehen, bis er gewonnen ist.

Sie zieht ihr Schwert und richtet es gegen Jean d'Orléans, der sich nur halbherzig wehrt. Vignolles entwaffnet sie sanft.

Vignolles: Beruhige dich, Jeanne.

Gilles: Wir werden weiterkämpfen,
meine Liebste, nur Geduld.

Gilles zieht die vor Wut Weinende beiseite und versucht sie zu beruhigen.

Jean d'Orléans hat bereits Hofkleidung angelegt, Etienne de Vignolles ist noch unentschlossen, was er von der neuen Situation halten soll.

Orléans: Sie ist wahnsinnig.
Wer auch immer sie gerufen hat,
soll sie wieder zurückpfeifen.

Vignolles: *(aufbrausend)* Verdammt, das ist Gotteslästerung.
Wollt ihr Paris einfach aufgeben, ihr Memmen?

Gilles horcht auf. In der Nähe ruft ein Käuzchen.

Gilles: Hörst du das?

Jeanne: Ich höre nichts.

Orléans denkt pragmatisch.

Orléans: Hier spricht nicht Gottes Stimme.

Vignolles: Sondern was, zum Teufel noch mal.

Orléans: Politik. Diplomatie. Strategie.

Sie hat recht.

Der König ist ein Feigling.

Pasquerel: Ein elender Feigling.

Orléans: Aber er muss Zeit gewinnen,

denn er hat kein Geld mehr.

Nicht einmal Jeanne kann ohne Soldaten Paris erobern.

Frieden ist nur eine Frage der Erschöpfung.

Sie werden am nächsten Morgen auseinandergehen.

Vignolles: *(ratlos)* Der Krieg ist aus. Verflucht.

Muss ich mir einen neuen Krieg suchen.

Wieder hört man den unheimlichen Ruf eines Käuzchens. Gilles zuckt zusammen. Auch der Beichtwater, der seinen Schützling nicht aus den Augen lässt, macht sich Gedanken.

Gilles: Ein Käuzchen.

Pasquerel: Vielleicht aber auch ein Späher von Burgund.

Orléans sieht, dass Gilles mit Jeanne ausser Hörweite ist.

Orléans: Wildling, da stand noch etwas im Brief.

Vignolles: Ja?

Jean: Die Engländer haben Jeanne verlangt.

Vignolles: *(entsetzt)* Verdammt. Das hat der König akzeptiert?

Jean: Inoffiziell. Sie werden sie einfangen lassen.

Wir sollen nichts unternehmen.

Etienne de Vignolles schüttelt störrisch den Kopf.

Orléans: *(drohend)* Ich bürge ihm dafür.

Vignolles: Arme Jeanne.
*Es ist Zeit, den Rückzug und die Abreise vorzubereiten.
Jeanne will nicht aufgeben.*

Jeanne: Ich ziehe morgen gegen Paris.

Gilles: Wie willst du das tun, ohne Soldaten ganz allein?
Jeanne deutet mit wildem Blick hinter sich ins Dunkel.

Jeanne: Ich bin nicht allein.
Schau. Da stehen sie in Waffen,
meine Fünzigtausend.
Sie geben nie auf.
Siehst du das nicht.

Gilles schweigt verwirrt.

Jeanne: Wenn du nicht an mich glaubst, lass mich.
Widerstrebend zieht sich Gilles zurück.

Das Käuzchen schreit zum dritten Mal. Jeanne, die diesmal nicht weiss, was ihr Gott beschlossen hat, ist wehrlos gegen die burgundischen Häscher, die sie wortlos zusammenschlagen und wegtragen.

Herbst

spielt 1431 in Rouen

*Jeanne ist inhaftiert im Turm von Rouen. Die Fesseln an den Füßen lassen ihr wenig Spielraum, die Wunden am Kopf zeigen, dass sie nicht länger gut behandelt wird, ihr zerrissenes Wams zeugt von Übergriffen.
Auch ihrem einstigen Beichtvater sieht man die Zeitläufte an. Er ist nun wieder als Wanderprediger unterwegs und erzählt dem Publikum die Geschichte mit dem passenden Schluss.*

Pasquerel: Politik ist ein Kampf unter Grossen.
Die kleinen Leute sind ihr Kanonenfutter.
Aus einer Hirtin wurde des Königs General.
Gerade trug sie noch das Goldene Banner,
jetzt hungert sie wehrlos im Turm von Rouen.
Aus der Heiligen soll eine Hexe werden.

Jeanne: Wer hilft mir?
Wo sind die Gefährten?

Sie ist abgeschnitten von der Welt.

Ihr Beichtvater weiss aber allerlei Gerüchte.

Pasquerel: Der Wildling sammelte dreihundert Mann.
Bis an die Zähne bewaffnet
kamen sie zur Festung Compiègne, um sie zu befreien.
Ohne Jeanne fehlte ihnen der Mut.
Erst nach drei Tagen Zögern
stürmten sie gegen die Festung,
als stürzten sie sich von einem Turm.
Aber sie schlugen sich daran nur die eigenen Köpfe ein.
Jeanne war schon seit Tagen nach Rouen fortgebracht.

Jeanne: Und Gilles? Gilles. Er wird mich retten.

Pasquerel: Gilles de Rais ist hier in Rouen.
Steht vor dem Turm und starrt zu ihrem Fenster hoch.
Drei Schlösser hat er verkauft,
um das Lösegeld für Jeanne zu zahlen. Umsonst.
Der König hat sein Bauernopfer gegeben.
Die Engländer wollen sie tot sehen
(*bitter*) und die Kirche will ihren Gott zurück.

Jeanne: Auch Gilles hat mich aufgegeben.
Aber Gott?

Pasquerel: (*bekümmert*) Ob sie wohl bereut?
Doch Jeanne fasst sich wieder. Sie ist von den Freunden verlassen, doch an ihrer Mission zweifelt sie nicht.

Jeanne: Nein.
Du hast mich gerufen.
Ich bin dir mutig gefolgt
in Kampf und Sieg.
Ich folge dir auch
in den Untergang.

Sie wird in ihrem Gebet unterbrochen, man holt sie zur Verkündung des Urteils.

Pasquerel: (*nachdenklich*) Nein.
Ein Kreuz hat vier Streben.
(*er zeigt*) Einmal die Zuversicht.
Einmal die Enttäuschung.
Einmal den Tod.
(*triumphierend*) Einmal die Überwindung.

Zufrieden mit seiner schönen Predigt sammelt Pasquerel Spenden ein, um sich durch den Tag zu bringen.

Gilles, Vignolles und Orléans mischen sich unter dunklen Mänteln verborgen unter die aufgebrachte Menge, die sich zur Hinrichtung von Jeanne versammelt hat. Die drei können ihre einstige Kampfgenossin nicht sehen, denn englische Soldaten halten die aufgebrachte Menge in Distanz zum Gerüst, auf dem sie brennen soll. Die andern Beiden nehmen Jean d'Orléans deshalb auf die Schultern, damit er ihnen berichtet, was er sieht.

Vignolles: Was siehst du?

Orléans: Sie hat Ketten an ihren Füßen,
blaue Flecken an den Armen,
am Kopf den Schorf einer alten Wunde.
Zwei Pfaffen halten sie,
als könnte sie ihnen davonfliegen.

Vignolles: Diese scheinheiligen Teufel.

Orléans: Mager ist sie geworden und klein.
Ein heulendes Mädchen nur.
Da, sie stolpert. Wird weitergezogen.
Es ist nicht mehr weit.
Lancaster reibt sich die Hände.
Neben ihm der Bischof mit steinernem Gesicht.
Jetzt. Jetzt steht sie oben.

Für einen Moment glaubt Gilles Jeanne auf dem hohen Gerüst zu sehen, auf dem sie verbrannt werden soll, nackt in vollendeter Schönheit, die nun gleich vergeben soll.

Gilles: Da ist sie. Wie schön sie ist.

Wie ihr Herz wohl nun flattert. Jeanne.

Orléans: Das Feuer wird entfacht, es lodert auf.
Die Hitze muss ihr schon die Füße brennen.
Sie schreit, ich weiss nicht was.

Vignolles: Und keiner, der sie rettet.

Gilles: Kein Blitzschlag, kein Engel.

Orléans: Nur der gelbe Rauch hüllt sie ein.
Nichts mehr zu sehen.

Er springt von den Schultern der Freunde.

Orléans: Es stinkt.

Freunde, ich verlasse euch.
(*ein wenig sentimental*) Adieu, Jeanne.

Vignolles: (*weinend*) Adieu, Jeanne.

Die beiden verlassen das schreckliche Schauspiel, ihre Wege gehen auseinander.

Nur Gilles bleibt bis zum bitteren Ende.

Gilles: Lässt auch der Grosse General
zuletzt die Seinen fallen?
Befiehlt uns in den Krieg
und wendet dann die Waffen gegen uns.
Was aber soll mit uns geschehen,
die wir alleingelassen weiterleben
mit all den Sterbenden und Toten
in unsrer Seele. Wohin.

Winter

spielt in Gilles de Rais' Burg Tiffauges 1440

Sehr geschwätzig, und doch ziemlich derb stellt der Diener Poitou die eben eintreffenden Gäste vor.

Poitou: Willkommen in der kalten
und dunklen Burg von Tiffauges.
Hier geht die Sonne ständig unter,
und der Mond nimmt immer ab.
Keinen hält da lang,
nur meinen armen Herrn
und mich, Poitou,
der ich sein bester Kammerdiener bin
und letzter Freund.
Denn Gilles de Rais hat Krieg
und Ruhm und Welt verlassen,
den Glauben und sein Geld schon fast verpulvert,
hat auch sein einst so hübsches Gesicht verloren.
Nur seine Kriegsbraut kann er nicht vergessen.

Er versucht einen Gruss, der seiner Stellung angemessen ist.

Poitou: *(beiseite)* Zwei Scharlatane sind heut eingetroffen,
um ihm, meinem Herrn,
das verlorne Glück wieder zu beschaffen.
(laut) Doktor De La Rivière samt seiner Rezepte,
(beiseite) nach denen er aus dem reinen Nichts
Glück, Vermögen und Erleuchtung destilliert.

De La Rivière verbeugt sich.

Poitou: *(laut)* Und aus Florenz angereist
der Illusionist Antonio Francesco Prelati.

Prelati deutet eine Begrüssung an.

Poitou: *(beiseite)* Ein Pfaffe, der die Seiten gewechselt hat
und nun den Teufel beschwören kann.
Unter uns, da muss ich wachsam sein,
dass der uns nicht das letzte Hemd vom Leibe reisst.
(wieder laut) Bitte, wenn also die Herren nun
ins Kaminzimmer kommen wollen,
wo er, mein Herr, Sie schon erwartet.
Der Graf wünscht sich von Ihnen,
dass Sie die Stimme seiner Geliebten beschwören.

Er geht voran, die beiden Gäste folgen ihm.

Auf Tiffauges findet Gilles keine Ruhe, nicht einmal im Schlaf.

Gilles: Jeanne,
ohne dich hat der Krieg
seinen ganzen Glanz verloren,
Ich seh dich nachts im Traum,
rein und schön wie eine Wolke,
doch rund um dich
zerrissne Körper,
Sterbende schreien,
Häuser brennen,
Tote hängen an den Bäumen.
Um zu dir zu gelangen müsste ich
durch einen Sumpf von Blut waten.
(flehend) Ich habe so viele Fragen an dich.

Es bleibt still.

Gilles: Jeanne, wenn du im Rauch
nach oben aufgefliegen bist
und dort aus dem grellen Dunst
zu mir herabschauen kannst,
ich bitte dich, sprich mir ins Ohr,
nur ein Wort, nur ein Wort,
damit ich glauben kann,
dass ich nicht verlassen bin.

Es bleibt sehr still. Die Zeit ist Schmerz. Gilles weint und sinkt in den Schlaf.

Die Berater treffen ein. Poitou klopft verhalten, aber er bleibt ungehört, auch ein stärkeres Klopfen findet kein Gehör.

Schliesslich betreten die drei Männer dennoch den Raum und finden den Hausherrn zwischen Weinflaschen zusammengesunken in schlimmen Träumen vor.

Gilles: ...nur ein Wort.

Poitou: Er träumt.

Prelati: Er fiebert.

Rivière: Das Benediktenkraut wird ihm helfen, gewiss.
Den Wein muss er lassen. Und viel Grünes verzehren.
Da muss man ihm vernünftig zureden.

Prelati: Der Mensch besteht nicht aus Vernunft.

Rivière: (*giftig*) Wir müssen glauben, was wir verstehen.
Und hier muss gelüftet werden.
Die Fenster und die Türen auf.

De La Rivière hat das Fenster geöffnet, ohne dass es nennenswert heller geworden wäre. Als er jedoch auch eine Tür öffnen will, hindert Poitou ihn daran.

Poitou: Halt. Öffnen Sie nicht diese Tür.
Diesen Raum darf niemand betreten.

Rivière: Unsinn. Alles muss offen gelegt sein,
damit das Licht die Phantasie vertreibt.

Prelati: Ozean oder Himmel,
was ist tiefer als das Ungewusste.

De La Rivière ignoriert seinen Rivalen. Doch immerhin lässt er von der Tür ab, nachdem er festgestellt hat, dass sie verschlossen ist.

Rivière: Man muss ihn aus dem Schlaf reissen.

Poitou: Wecken Sie ihn nicht.
Er träumt.

Rivière: (*beharrt*) Umsomehr muss man ihn wecken.
Ich werde ihn gleich ordentlich zur Ader lassen.

Poitou: Tun Sie es nicht.

Doch es ist schon zu spät. Der eifrige Arzt hat den Schläfer wachgerüttelt. Gilles ist nicht bei sich, er greift nach der Waffe und schlägt blindlings um sich. Dabei trifft er De La Rivière und verletzt ihn schwer, bevor ihm die beiden Anderen halten und entwaffnen können.

Gilles: (*noch halb im Traum*) Lasst mich.
Ich hatte Jeanne fast erreicht, fast war ich schon bei ihr.
Nur noch das Blut war im Weg.

Er taumelt aus dem Raum, angeekelt vom Blut des Verwundeten.

De La Rivière hat eine schwere Verwundung.

Prelati: Der Schnitt ist tief.
Er wirds nicht schaffen.

Poitou: Man muss hier aufpassen, was man sagt.

Prelati: Man muss ihm vor allem das Gewünschte verschaffen.
(*Seitenhieb*) Das ihm wichtiger ist als das Geld.

Poitou: (*giftig*) Ohne Geld wird er sichs
bald nicht mehr leisten können,
die Stimme der Jungfrau zu bestellen.
So wie er seine Gegenwart verschwendet,
als gäbe es kein Morgen.

Rivière: Wasser.
Wein.

Er bekommt einen Schluck.

Poitou: Wir sollten einen Arzt holen lassen.

Aber er tut es nicht.

Der Sterbende wimmert. Ungeachtet dessen geht die Unterhaltung weiter.

Prelati: Es gibt Stimmen, die sagen,
dass Gott und der Teufel ein und dasselbe seien -
die glänzende und die dunkle Seite der Freiheit.

Poitou: So wie Stirn und Hintern einer Person.

Prelati: Ja. Sie treffen sich im Innern
am Schlachtfeld der Seele.
Auf diesem Schlachtfeld
ist der Mensch Beute und Waffe zugleich.
Wem von beiden er dient,
ist nicht mehr zu erkennen,
so innig verschlingen sich das Gute und das Böse.
Glücklich, wer diese Front nicht in sich findet.

Poitou bekreuzigt sich ängstlich.

Prelati: Doch Ihr Herr de Rais,
der Gott so sehr vertraute,
dass er hinter seinem Engel in den Krieg zog,
fiel damit dem Teufel in die Hände.

Poitou: (*mit Schaudern*) Kann man das heilen?

Prelati: Wer sind wir, im Dunkeln Licht zu machen?

Poitou: Was soll man denn dann tun?

Prelati weist auf den sterbenden De la Rivière.

Prelati: Wir dürfen uns in diesen Kampf nicht einmischen
wie dieser Dummkopf da.
Sondern müssen des Teufels Hunger stillen,
den der Krieg geweckt hat.

Poitou: Bis er satt ist?

Prelati: Gebe Gott, dass er satt ist,
bevor er die Welt aufgefressen hat.

Poitou: *(mit Grausen)* Wonach Hunger?

Prelati: Hunger nach der Jungfrau Jeanne.

Poitou: *(zweifelnd)* Der Graf braucht eine Frau?
Der Magier schüttelt den Kopf.

Prelati: Die Unschuld hats ihm angetan, mehr als die Weiblichkeit.
Sie haben gehört, was er gesagt hat.
Man müsste ihm die Unschuld eröffnen,
um aus ihrem Innern *(er zögert)*
- den Schrei zu locken, nach dem er so hungert.

Poitou versteht auf seine bodenständige Weise, was gemeint ist.

Den Sterbenden ergreift Todesangst.

Rivière: Ein Priester. Ein Priester.

Poitou: Ha. Einen Priester werden Sie hier nicht finden.
Aber ein Arzt wird vielleicht kommen.

Poitou und Prelati verlassen den Raum.

Rivière: *(jämmerlich)* Ich bin doch selbst Arzt.
Die Natur hab ich studiert.
Aber zur Natur kann ich nicht beten.
Sie verlangt kein Opfer,
und nimmt auch keines an.
Sie offenbart sich nicht,
sie tut keine Wunder,
keine Klage reicht zu ihr.
Die Natur hört nicht, sieht nicht.
Sie tröstet Ihre Kinder nicht.

Er stirbt.

Wenig später führt Prelati ein Kind herein.

Poitou hilft dem Kind in einen etwas zu grossen Waffenrock, der an Jeanne erinnert. Gilles betritt das Kaminzimmer, er weist den Diener an, Prelati für seine Dienste zu entlohnen.

Poitou: Brauchen Sie noch etwas?
Gilles: Lasst mich jetzt allein mit meinem kleinen Gast.
Poitou und Prelati ziehen sich zurück. Der Diener schleift den Leichnam des Arztes aus dem Zimmer.

Gilles de Rais betrachtet den kleinen Gefangenen und erinnert sich an Jeanne. Das Kind, anfangs verschreckt, fasst langsam etwas Zutrauen.

Gilles: Ich hatte eine Freundin,
die sah so aus wie du.
Du erinnerst mich an sie.
Auch sie war so schön und jung.
Sie ist schon lange tot.
Frag mich, wie sie gestorben ist.

Kind: Wie ist sie gestorben?

Gilles: Man hat sie verbrannt.

Kind: Bei lebendigem Leib?

Gilles: Bei lebendigem Leib.
Sie litt alle Ängste und Schmerzen der Welt.

Kind: Warum hat man sie verbrannt?

Gilles: War sie schuldig?
Sie war unschuldig.
Sie war eine Heilige.
Der Wille der Mächtigen hat sie verbrannt.
Aber Gott selbst hat den Pfeil abgeschossen,
der sie den Feinden in die Hände brachte.

Kind: Warum hat Gott das getan?

Gilles: Das verstehe ich nicht.

Gilles: Mein liebes Kind.
Ich verstehe es auch nicht.
In ihrem Sterben liegt das Geheimnis.
Du sollst mir helfen, es zu verstehen.
Sie muss es wissen.
Sie weiss es. Jeanne.
Ich möchte dich bitten,
mit ihrer Stimme zu sprechen.

Er sperrt die verbotene Tür auf und führt das Kind in sein Verderben.

Das Kind schreit.

Die Stimmen in Gilles Kopfschreien. Die bildliche Darstellung dieser Szene bleibt der Phantasie des Zuschauers überlassen.

Epilog vor dem Vorhang. Erneut in voller Rüstung treten Jean d'Orléans und Etienne de Vignolles auf. Der Krieg geht weiter.

Orléans: Es geht weiter.
Der König schickt mich
mit seinen Soldaten und Kanonen, erst nach Chartres
und dann endlich, Paris zu befreien.

Vignolles: Paris. Wird auch Zeit.
Ich schliesse mich den Halsabschneidern an.
Zur Hölle, in der Normandie
gibts mächtig Beute und Mädchen zu holen.

Orléans: Hast du gehört.
Gilles ist tot.

Vignolles: Ja. Geköpft und verdammt. Teufelszeug und Blasphemie.

Orléans: Hundertfacher Kindermord. Ein widerliches Monster.

Vignolles: Ein Gottloser.
Und immer schon zu weich.

Orléans: Hundert Tage hätte man ihn foltern sollen.

Vignolles: In der Hölle wird er ewig schmoren.

Die Feldherren verabschieden sich.

Etwas abseits steht Pasquerel.

Pasquerel: *(bei sich)* Der arme Gilles de Rais.
Ihm hat zur Rüstung
nur noch ein wenig Härte um die Seele gefehlt,
wie diesen Herren hier.
Wer fragt nach deren Kriegsschuld? Nach deren Reue?

Wehmütig denkt Pasquerel an die, die tot zurückgeblieben sind.

Pasquerel: Jeanne und Gilles.
Beide tot. Und verurteilt.
Das ist der Krieg.
Er hat einen schönen Anfang und -

Der gute Prediger Pasquerel horcht auf.

Pasquerel: Da.
Hört ihr die Vögel, die den Abend besingen?

Man hört die Amsel singen, die Taube rufen, die kleinen Triller der Finken, endlich auch die Nachtigall.

Pasquerel: Das ist Gottes Stimme.

Der ganze Himmel ist voller Vogelstimmen.



An Jeanne und Gilles

François-Pierre Descamps

Jeanne, habe ich den Mut so viel wie du zu glauben? Den Mut zu erkennen, dass ich nicht alles weiß, eigentlich nicht viel und sicherlich nicht genug, um eine Oper zu schreiben und es trotzdem tue? In voller Akzeptanz meiner Naivität? Ich wünsche mir, ich hätte deinen Charakter. Du setzt deinen Willen gegenüber Militärstrategen durch und du gewinnst heldenhaft viele Schlachten... bis das Schicksal dich einholt und du auf den Scheiterhaufen steigen musst... Arme Jeanne.

Gilles, habe ich die Fähigkeit so viel wie du zu lieben? Die Fähigkeit, eine poetische Musik zu komponieren? Du bist der Urtyp des Romantikers. Für dich bedeutet Liebe alles, seit du Jeanne begegnet bist. Du folgst ihr in die schlimmsten Schlachten bis zum Gehntichtmehr, da du nicht geboren wurdest, um so viel Abscheu zu ertragen. Dich holt das Schicksal ebenso ein und führt dich zum kompletten Zerfall... Armer Gilles.

Neben euch und euren Gefährten ziehe ich in den Krieg und nehme elf Bogenschützen, eine Trompete und einen Trommelspieler mit.
Ich verspreche euch viele Farben dank unseren alten Modi und anderen, aus der ganzen Welt, manchen sogar erfundenen, diatonischen oder chromatischen heptatonischen Folgen, die eine reine Quint über dem Grundton besitzen: das sind die Farben der Musik.

Die tonale Musik ist wegen der Überbeanspruchung des Leittons zu einer monomodalen Musik geworden - außer der dritten Stufe sind Dur und Moll der tonalen Musik eigentlich gleich - und wegen des funktionalen Denkens der Harmonik in den Eintopf der Chromatik gefallen, bis sie zum Brei der Atonalität geworden ist. Übrigens: ist nicht Atonalität eine Art Hypertonalität? Jeder Ton ein Leitton? Jeder Leitton löst sich in einen Ton, der wiederum Leitton des nächsten wird? Unlösbare Spannung? Andererseits hat sich die tonale Musik bis zur Farbenvulgarität in der U-Musik vereinfacht.

Ich weiß ja, wie viele Meisterwerke wir diesem Tonsystem verdanken!
Wir alle suchen aber neue Wege in die Zukunft unserer Kunst, nicht wahr?

Meine Musikwelt ist weder tonal noch atonal, sondern modal oder sogar poly-modal. Hoffentlich farbenfroh!

Tonal ist nicht, was nicht atonal ist. Tonal ist ein kleiner Teil der riesigen Welt des Modalen!

Also höre ich auf, mich von den Pseudofunktionen der klassischen Harmonik treiben zu lassen, das ist nachlässig und bringt die Musik nicht weiter, und versuche aktiv polyphon, polymelodisch zu denken. Eine neue Harmonik wird folgen! Das ist Freiheit!

Ansonsten verlangt die Zukunft der Musik einen Kampf gegen die Mechanisierung und die Vergitterung des Rhythmus. Die Klassik hat uns die Gewohnheit gebracht, Taktstriche zu zeichnen, quasi bevor die Noten geschrieben wurden. Der Rhythmus wurde als Division großer Notenwerte konzipiert, einerseits bis zur höchsten Komplexität gewisser Werke der zeitgenössischen Musik, andererseits bis zur verblüffenden Langeweile vieler Songs der U-Musik. Was für einen quadratischen Tanz logisch war, das hat keinen Sinn mehr für eine Erzählung, ein Gebet, ein Drama, ein Gedicht. Andererseits führt die Addition und die Kombination von kurzen und langen Schritten (im Verhältnis zwei zu drei) zu einer unendlich rhythmischen Vielfalt. Hoffentlich wird meine Musik dadurch zur Kurzweil gemacht!

Ihr habt verstanden, ich interessiere mich nicht dafür, im Dienste einer stets vergehenden Modernität die alte klassische Welt systematisch subversiv zu dekonstruieren. Die Antike, die echte traditionelle Musik der Welt, aber auch viele Werke von toten oder lebenden Tonsetzern bieten mir genug Material, um meine künstlerischen Probleme zu überwinden.

Danke Jeanne, danke Gilles! Wie ihr beide beharre ich auf meiner Naivität. Und werde weiter so kämpfen und komponieren. Meine Musik bringt mir Freude.

Euch auch?



Jeanne d'Arc

Jeanne d'Arc wuchs vermutlich ab 1412 im Dorf Domremy auf, unweit der Frontlinie des Hundertjährigen Krieges um die französischen Länder zwischen den Häusern Lancaster (England und Burgund) und Valois.

Mit dreizehn Jahren hatte sie erstmals Erscheinungen, die sie später als ein helles Licht von der rechten Seite beschrieb, aus dem Stimmen zu ihr sprachen. Im Auftrag der heiligen Margareta und des Erzengels Michael verliess das sechzehnjährige Mädchen 1428 auf eigene Faust ihre Familie und das Dorf und konnte den Kommandanten der nahegelegenen Festung Vaucouleur überzeugen, ihr Pferd, Männerkleidung und Geleit zu geben. So gerüstet zog sie durch das Kriegsgebiet, um den macht- und kraftlosen Dauphin Charles am Hof in Chinon zu treffen. Nachdem der Dauphin unter vier Augen mit ihr gesprochen und ihren Glauben und Jungfräulichkeit von Fachleuten hatte prüfen lassen, liess er ihr eine Rüstung und eine Fahne anfertigen, die sie dem Hause Orléans zuordnete.

Mit dem Kommando über eine kleine Abteilung Männer zog sie mit dem Auftrag los, die Versorgungsbrücke der besetzten Stadt Orléans zu unterstützen. Von den professionellen Militärs liess sie sich nicht abwimmeln - und es ist tatsächlich ihrer Präsenz und ihrem Willen zuzuschreiben, dass Orléans gegen alle Erwartungen befreit wurde. Ein Knick in der englischen Siegeskarriere, vor allem aber die Rettung des darniederliegenden französischen Selbstbewusstseins. Wie ein Lauffeuer verbreitete sich Optimismus unter den französischen Soldaten und Angst unter den englischen. Schon bald konnte sie ihre Ankündigung wahr machen, der Dauphin werde in ihrer Anwesenheit im befreiten Reims zum König von Frankreich gekrönt. Sie wurde geadelt und bewegte sich am königlichen Hof.

Die geradezu ungläubliche Geschichte eines gesellschaftlichen Aufstiegs.

Ab dann ging es jedoch bergab.

Die Krone hatte Geldprobleme. Der so ängstliche wie strategisch ungeschickte Charles VII schloss deshalb voreilig einen Waffenstillstand, der sich als Fehler erwies, denn der Waffenstillstand sollte den Engländern nur Zeit verschaffen, um Nachschub zu organisieren. Jeanne, die für diplomatische Vorgänge kein Verständnis hatte und sich widersetzte, stand ihm nun im Weg. Sie wurde der Diplomatie geopfert und den Engländern überlassen. Erst misslang die Entsetzung von Paris, nicht zuletzt wegen starker Regenfälle, schliesslich wurde sie in der Schlacht um Compiègne gefangen genommen.

Der Schauprozess fand unter englischem Mandat statt, die Anklage wurde aber von französischen Inquisitoren geführt. Jeanne und ihre Siege sollte nicht bloss politisch verurteilt, sondern als Teufelswerk revidiert werden. Wer sich weigerte, gegen Jeanne auszusagen, wurde aus dem Verfahren ausgeschlossen oder gar ermordet. Der von ihr gekrönte König liess sich nicht blicken. Jeanne verteidigte sich selbst. Die Prozessakten geben Ausblick auf eine starke, unbeirrbar Persönlichkeit. Im Mai 1431 wurde sie als Hexe am Scheiterhaufen verbrannt.

Jeanne d'Arc blieb beim einfachen Volk hoch angesehen. Nach der Rückeroberung von Rouen, als es politisch wieder opportun war, wurde der Prozess 1455 revidiert und Jeanne posthum rehabilitiert. 1929, zwischen den Weltkriegen, als man die Sirene des Krieges wieder gut brauchen konnte, wurde Jeanne gar heiliggesprochen.

Auch wenn sie sich auf ihre Heiligen berief, brach Jeanne d'Arc die gottgewollte Ordnung in jeder Hinsicht: Sie wechselte ihr Geschlecht, verliess die ihr zugewiesene Rolle und ihren Stand, und wagte gegen die Kirche selbstbewusst eine eigene Interpretation des göttlichen Willens. Sie war als ganz und gar eigenwilliger Mensch ein Vorgriff auf das andrängende Zeitalter des Individualismus, das um 1500 das Mittelalter ablöste.

Die Schönheit als Komplizin der Moral.

Jeanne d'Arc ist als "jungfräuliche" Kriegerin, als Retterin Frankreichs, als Märtyrerin eine sehr vieldeutige Figur der französischen Geschichte, deren Glanz je nach politischem Bedarf immer wieder aufpoliert wird. Derzeit ist es Marine Le Pen, die ihren Nationalismus und die Ablehnung der EU mit Jeannes Kampf gegen die Engländer im Hundertjährigen Krieg vergleicht.

Durch die akribischen Protokollierungen der Gerichtsprozesse sind die drei Jahre des öffentlichen Wirkens von Jeanne d'Arc ausführlich dokumentiert. Trotz der gut gefüllten Archive bleibt diese junge Frau aber seltsam unfassbar und rätselhaft. Sie wurde schon zu Lebzeiten instrumentalisiert, interpretiert und zurechtgebogen oder -gelogen.

Das hat in den seither vergangenen 600 Jahren immer wieder Historiker und Künstler zu Neudeutungen und Revisionen verführt. An der Art der Deutungen lässt sich jeweils viel über die Epoche ablesen.

Der Engländer Shakespeare sieht in ihr eine sündige Betrügerin. Der Aufklärer Voltaire macht sich über die naive Jungfrau lustig. Schiller feiert mit viel

Euphorie einen heroischen Kampf gegen die bestehenden Machtverhältnisse. Dreyers berühmte Verfilmung der Gerichtsprotokolle stellt vor allem ihre tiefe Gläubigkeit aus, während die letzte grosse französische Verfilmung durch Bresson die kriegerische Jungfrau als Verblendete und Rachsüchtige diskreditiert und damit ein Abbild unsrer Zeit schafft, die dem Krieg zwiespältig gegenübersteht: Bresson zeigt in den eineinhalb Stunden des Filmes lustvoll eine Blutorgie, um danach Reue einzufordern.

Das ist nur die Spitze des Eisberges: geschätzte 4000 dramatische Werke widmen sich der Jungfrau, die nur etwa 21 Jahre alt wurde.

Auch Historiker interpretierten die Motive, die Hintergründe und Auswirkungen sehr unterschiedlich. Hörte sie nun Gottes Stimme oder fiel sie den Phantasmen eines Hirntumors zum Opfer? War sie eine Schwindlerin oder die illegitime Halbschwester des vielleicht ebenfalls illegitimen Dauphins, für den sie kämpfte und dessen Krönung sie durchsetzte? War sie das Maskottchen der Feldherren Xantraille, La Hire, Orléans (später Dunois) und Rais, die mit ihr zusammen die alte Weissagung erfüllten, eine Jungfrau werde einst Frankreich retten, und damit ihren demotivierten Söldnern neuen Auftrieb gaben? Oder ein Mannweib mit grossem Kriegstalent? Starb sie den Feuertod oder war ihre Verbrennung nur eine Inszenierung, so dass sie als Wiedergängerin Jeanne des Armoises einige Jahre später wieder ins Licht der Öffentlichkeit tauchen konnte? Wer könnte das heute auch noch beweisen?

Ihre grosse Besonderheit ist, dass sie alle Grenzen übersprang, die das Schicksal der jungen Frau gesetzt hatte. Ihre pragmatische Weigerung, am Schlachtfeld und auch in der Gefangenschaft Frauenkleider anzuziehen, ihre vielzitierte Jungfrauenschaft machte sie immer schon zu einem modernen Zwischenwesen - nicht Mann, nicht Frau, nicht Kind. Eine Sphinx.

Ihr grosser gesellschaftlicher Sprung war der von der Bauerstochter zur geadelten Feldherrin, die mit den Spitzen der Gesellschaft in bestem Französisch verkehrte, die sogar dem König Vorschriften machte, sich gegen die Kirche stellte - und sich im Prozess klug und mutig gegen ihre Ankläger selbst verteidigte.

All das macht sie jedenfalls neben ihren mächtigeren Zeitgenossen, die in der grossen historischen Distanz bereits verblasst sind, zu einer nach wie vor schillernden Figur, zu einem Rätsel und zur Legende.



Gilles de Rais

Als Erbe des reichsten französischen Adelshauses wurde Graf Gilles de Montmorency-Laval, Baron de Rais, nach dem Sieg von Orléans im Alter von 26 Jahren Marschall von Frankreich. Es heisst, er sei - stets schwarz gekleidet - von besonderer Eleganz und schön wie ein Engel gewesen.

Gilles de Rais war 1428, als er die vermutlich sechzehnjährige Jeanne im Alter von 24 Jahren kennenlernte, bereits 8 Jahre mit seiner Cousine Cathérine de Thouars verheiratet. Die Ehe war nicht glücklich. Gilles, früh verwaist und von einem liderlichen Grossvater aufgezogen, scheint orientierungslos, ein Suchender, ein schwacher Mensch gewesen zu sein. Seine Frömmigkeit hatte bereits früh einen Hang zum Mystischen. So verwundert nicht, dass er der selbstbewussten und inspirierten Jungfrau begeistert, ja geradezu euphorisch folgte. Denn Jeanne hatte durch ihre Verbindung zu höheren Kräften jene moralische Sicherheit, die ihm selber fehlte.

Als Jeanne 1429 der Diplomatie geopfert und den Engländern überlassen wurde, versuchte er vergeblich, die gefangene Kampfgefährtin den Engländern abzukaufen und sie - möglicherweise zusammen mit La Hire - gewaltsam aus der Haft zu befreien.

Nach Jeannes Feuertod, den er ohnmächtig miterlebte, zog er sich auf seine Burg Tiffauges zurück und verschwendete sein riesiges Vermögen. Er stiftete das jährliche Siegesfest in Orléans, liess dafür ein Theaterstück von 24.000 Versen für 500 Schauspieler und grosses Orchester schreiben.

Er investierte viel Geld in eine auserlesene Bibliothek, in seine Hofhaltung mit teuren Privatgelehrten und Alchimisten, er sammelte Kunst, hielt ein Orchester samt Knabenchor und liess sich von falschen Freunden betrügen und ausnutzen.

Um seiner Verschwendung Einhalt zu gebieten, intervenierte seine Familie beim König. Der erliess daraufhin das Verbot, dem Grafen de Rais Geld zu leihen oder ihm eines seiner Güter zu belehnen oder abzukaufen. Der Herzog der Bretagne weigerte sich, diesen Erlass des Königs in seinen Landen zu akzeptieren - und machte sich die Situation als Käufer zu niedrigstem Preis zunutze. Daraus resultierte eine Feindschaft und Privatfehde, die Gilles zuletzt den Kopf kosten sollte.

Zuletzt lebte Gilles de Rais verwaist und verarmt, umgeben von Lieb-

habern, Betrügern und Speichelleckern in seinem Schloss in Tiffauges, das zu Blaubarts Burg wurde. Sein Hang zum Mystischen schlug ins Magische um. Die Hochstapler und Betrüger, die ihm für viel Geld Goldmacherei, Beschwörung der Toten, des Teufels und aller Himmelskräfte versprachen, durchschaute er nicht. In allen Berichten erscheint das Bild eines orientierungslosen Menschen, der verzweifelt nach geistigem Halt sucht.

Wie gegen Jeanne wurde auch gegen Gilles de Rais von der Kirche 1440 ein Schauprozess angestrengt.

Angeklagt wurde er vorerst nur für den Überfall auf die Kirche seines Feindes, des Herzogs der Bretagne. Schliesslich auch für satanische Riten und Goldmacherei - und erst in dritter Linie wegen massenhaften Kindermordes. Vor allem seine beiden Kammerdiener belasteten ihn schwer.

Ob es der Druck der Kirche war, die ihn mit der Exkommunikation sowie Folter erpresste, oder ob er tatsächlich erleichtert war, einem manischen Blut- rausch zu entkommen - jedenfalls widmete Gilles de Rais sich im Prozess der Selbstbezeichnung, der Reue und Gottergebenheit mit derselben Energie, mit der er Soldat gewesen war, Theater gemacht, Geld verschwendet und möglicherweise gemordet hatte. Er gestand alles, was man ihn gestehen lassen wollte.

Ob er tatsächlich Kinder getötet hat, ist unter Historikern umstritten.

Wie Jeanne d'Arc wurde auch er zum Feuertod verurteilt. Nach dem Privileg des Adels wurde er jedoch zuvor geköpft, der angeordneten Verbrennung der Leiche wurde der hohen Familie zuliebe nur oberflächlich Genüge getan, und so konnte Gilles de Rais schliesslich christlich begraben werden.

Die Familie de Rais starb mit seiner Tochter aus, zurückgeblieben ist eine Ruine von Tiffauges - ein schauriger, wie von einem Blitz gespaltenen Turm.

Und das Märchen vom mörderischen Ritter Blaubart, dessen blutige Folterkammer sich im Volksmund erhielt und von Charles Perrault und darauffolgend auch von den Brüdern Grimm in deren Märchensammlung aufgenommen wurde. Der Blaubartmythos kreist um das "Zimmer der Seele, das nicht geöffnet werden darf", wie Maeterlink es formuliert, "in dem die Stürme des Ungesagten und Unsagbaren wüten".

Gilles, Conte de Rais, Marschall von Frankreich, ist kaum noch bekannt, nur in Satanistenzirkeln und -blogs wird er mit wohligem Grusel verehrt.

Blaubart

aus den Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm

In einem Walde lebte ein Mann, der hatte drei Söhne und eine schöne Tochter. Einmal kam ein goldener Wagen mit sechs Pferden und einer Menge Bedienter angefahren, hielt vor dem Haus still, und ein König stieg aus und bat den Mann, er möchte ihm seine Tochter zur Gemahlin geben.

Der Mann war froh, dass seiner Tochter ein solches Glück widerfuhr, und sagte gleich ja; es war auch an dem Freier gar nichts auszusetzen, als dass er einen ganz blauen Bart hatte, so dass man einen kleinen Schrecken kriegte, sooft man ihn ansah.

Das Mädchen erschrak auch anfangs davor und scheute sich, ihn zu heiraten, aber auf Zureden ihres Vaters willigte es endlich ein.

Doch weil es so eine Angst fühlte, ging es erst zu seinen drei Brüdern, nahm sie allein und sagte: "Liebe Brüder, wenn ihr mich schreien hört, wo ihr auch seid, so lasst alles stehen und liegen und kommt mir zu Hülfe."

Das versprachen ihm die Brüder und küssten es.

"Leb wohl, liebe Schwester, wenn wir deine Stimme hören, springen wir auf unsere Pferde und sind bald bei dir."

Darauf setzte es sich in den Wagen zu dem Blaubart und fuhr mit ihm fort.

Wie es in sein Schloss kam, war alles prächtig, und was die Königin nur wünschte, das geschah, und sie wären recht glücklich gewesen, wenn sie sich nur an den blauen Bart des Königs hätte gewöhnen können, aber immer, wenn sie den sah, erschrak sie innerlich davor.

Nachdem das einige Zeit gewährt, sprach er: "Ich muss eine große Reise machen, da hast du die Schlüssel zu dem ganzen Schloss, du kannst überall aufschließen und alles besehen, nur die Kammer, wozu dieser kleine goldene Schlüssel gehört, verbiet ich dir; schließt du die auf, so ist dein Leben verfallen." Sie nahm die Schlüssel, versprach ihm zu gehorchen, und als er fort war, schloss sie nacheinander die Türen auf und sah so viel Reichtümer und Herrlichkeiten, dass sie meinte, aus der ganzen Welt wären sie hier zusammengebracht.

Es war nun nichts mehr übrig als die verbotene Kammer, der Schlüssel war von Gold, da gedachte sie, in dieser ist vielleicht das Allerkostbarste verschlossen;

die Neugierde fing an, sie zu plagen, und sie hätte lieber all das andere nicht gesehen, wenn sie nur gewusst, was in dieser wäre.

Eine Zeitlang widerstand sie der Begierde, zuletzt aber ward diese so mächtig, dass sie den Schlüssel nahm und zu der Kammer hinging: "Wer wird es sehen, dass ich sie öffne," sagte sie zu sich selbst, "ich will auch nur einen Blick hineintun."

Da schloss sie auf, und wie die Türe aufging, schwamm ihr ein Strom Blut entgegen, und an den Wänden herum sah sie tote Weiber hängen, und von einigen waren nur die Gerippe noch übrig.

Sie erschrak so heftig, dass sie die Türe gleich wieder zuschlug, aber der Schlüssel sprang dabei heraus und fiel in das Blut. Geschwind hob sie ihn auf und wollte das Blut abwischen, aber es war umsonst, wenn sie es auf der einen Seite abgewischt, kam es auf der ändern wieder zum Vorschein; sie setzte sich den ganzen Tag hin und rieb daran und versuchte alles mögliche, aber es half nichts, die Blutflecken waren nicht herabzubringen; endlich am Abend legte sie ihn ins Heu, das sollte in der Nacht das Blut ausziehen.

Am andern Tag kam der Blaubart zurück, und das erste war, dass er die Schlüssel von ihr forderte; ihr Herz schlug, sie brachte die ändern und hoffte, er werde es nicht bemerken, dass der goldene fehlte.

Er aber zählte sie alle, und wie er fertig war, sagte er: "Wo ist der zu der heimlichen Kammer?"

Dabei sah er ihr in das Gesicht.

Sie ward blutrot und antwortete: "Er liegt oben, ich habe ihn verlegt, morgen will ich ihn suchen."

"Geh lieber gleich, liebe Frau, ich werde ihn noch heute brauchen."

"Ach ich will dir's nur sagen, ich habe ihn im Heu verloren, da muss ich erst suchen."

"Du hast ihn nicht verloren," sagte der Blaubart zornig, "du hast ihn dahin gesteckt, damit die Blutflecken herausziehen sollen, denn du hast mein Gebot übertreten und bist in der Kammer gewesen, aber jetzt sollst du hinein, wenn du auch nicht willst."

Da musste sie den Schlüssel holen, der war noch voller Blutflecken.

"Nun bereite dich zum Tode, du sollst noch heute sterben," sagte der Blaubart, holte sein großes Messer und führte sie auf den Hausehrn.

"Lass mich nur noch vor meinem Tod mein Gebet tun," sagte sie.

“So geh, aber eil dich, denn ich habe keine Zeit lang zu warten.”

Da lief sie die Treppe hinauf und rief, so laut sie konnte, zum Fenster hinaus: “Brüder, meine lieben Brüder, kommt, helft mir!”

Die Brüder saßen im Wald beim kühlen Wein, da sprach der jüngste: “Mir ist, als hätt ich unserer Schwester Stimme gehört; auf! wir müssen ihr zu Hülfe eilen!” Da sprangen sie auf ihre Pferde und ritten, als wären sie der Sturmwind. Ihre Schwester aber lag in Angst auf den Knien; da rief der Blaubart unten: “Nun, bist du bald fertig?”

Dabei hörte sie, wie er auf der untersten Stufe sein Messer wetzte; sie sah hinaus, aber sie sah nichts als von Ferne einen Staub, als kam eine Herde gezogen.

Da schrie sie noch einmal: “Brüder, meine lieben Brüder! kommt, helft mir!” Und ihre Angst ward immer größer.

Der Blaubart aber rief: “Wenn du nicht bald kommst, so hol ich dich, mein Messer ist gewetzt!”

Da sah sie wieder hinaus und sah ihre drei Brüder durch das Feld reiten, als flögen sie wie Vögel in der Luft, da schrie sie zum drittenmal in der höchsten Not und aus allen Kräften: “Brüder, meine lieben Brüder! kommt, helft mir!” Und der jüngste war schon so nah, daß sie seine Stimme hörte: “Tröste dich, liebe Schwester, noch einen Augenblick, so sind wir bei dir!”

Der Blaubart aber rief: “Nun ist’s genug gebetet, ich will nicht länger warten, kommst du nicht, so hol ich dich!”

“Ach! nur noch für meine drei lieben Brüder laß mich beten.”

Er hörte aber nicht, kam die Treppe heraufgegangen und zog sie hinunter, und eben hatte er sie an den Haaren gefaßt und wollte ihr das Messer in das Herz stoßen, da schlugen die drei Brüder an die Haustüre, drangen herein und rissen sie ihm aus der Hand, dann zogen sie ihre Säbel und hieben ihn nieder.

Da ward er in die Blutkammer aufgehängt zu den andern Weibern, die er getötet, die Brüder aber nahmen ihre liebste Schwester mit nach Haus, und alle Reichtümer des Blaubarts gehörten ihr.



Verdammte Veteranen

Kaum sechs Monate nach dem Tag des Sieges fingen wir schon an zu vergessen, was unsere Männer durchgemacht haben. Als die ersten zehn Männer nach Hause zurückkamen, hieß es noch: "Heil den siegreichen Eroberern", bei den nächsten fünfzig hieß es dann: "Nett, daß ihr wieder da seid", und bei den folgenden zweihundert sagte man: "Ekelhaft, dieses Gesindel von Veteranen wächst sich allmählich zu einer Plage aus."

General Bradley, US Veteranen-Beauftragter nach dem Zweiten Weltkrieg

Einmal ein Marine, immer ein Marine.

Bryan Westrick, 22jähriger US-Marine-Infanterist

Jeder Krieg wird mit schönen Worten begonnen. Der Frieden soll gesichert werden, ein gefährlicher Angreifer kaltgestellt werden, der Krieg soll noch grössere Kriegsgefahr bannen. Im Namen des Volkes, im Namen der Religion oder des Rechts, im Namen höherer Interessen, des Friedens oder anderer Werte, die verteidigt werden müssen. Es gibt und gab immer Argumente und wird sie wohl immer geben.

Aus jedem beendeten Krieg kehren Soldaten zurück. Ob sie heldenhaft wie etwa die Alliierten aus dem Zweiten Weltkrieg oder geschlagen wie die Heimkehrer von den unklaren Fronten in Afghanistan zurückkehren - ihnen haftet der schlechte Geruch an, mit etwas in Berührung gekommen zu sein, das in der Gesellschaft keinen Platz hat. Sie haben gekämpft und überlebt. Die Gewalt, die sie ausgeübt haben und der sie ausgesetzt waren, die psychischen Deformationen, die der Schrecken der Gewalt verursacht, bringen sie nun in die Gesellschaft mit, die längst kriegsmüde ist oder inzwischen wieder Frieden ausgerufen hat.

Die vergessenen Kosten des Krieges nennt Rieckhoff, Kopf der *Iraq And Afghanistan Veterans Of America*, den Problemkomplex, den die Veteranen nach mehreren Einsätzen mit ins Heimatland bringen. Schon die medizinische

Behandlung der Kriegsversehrten wird durch Scheinwartelisten und Behördenchikanen zurück- und kurzgehalten, für die psychische Betreuung der Heimkehrer stehen erst recht weder Aufmerksamkeit noch Ressourcen zur Verfügung. Die gesellschaftliche Anerkennung ist selbst in der kriegsfreudigen USA bei den politisch fragwürdigen und auch nicht durch den Triumph eines Sieges gekrönten Kriegeinsätzen in den letzten 20 Jahren bereits nach der mit Hymnen und Pomp aufgeblasenen Heimkehrfeier verbraucht. Die Politik hat sich ihrer bedient, doch nach dem Motto "Der Mohr hat seine Schuldigkeit getan, der Mohr kann gehen" sollen sie nachher ohne viel Federlesens ihr altes Leben wieder aufnehmen. Viele der jungen Heimkehrer hatten allerdings kein Vorleben. Und wenn doch, ist es durch das Unfassbare des Krieges von ihnen abgeschnitten. Von der Gesellschaft werden sie als Täter gesehen und nicht als Opfer. Als gescheiterte Existenzen, als Sozialfälle.

So machen die Veteranen durch Amokläufe, Aggression, Selbstmorde, soziale und wirtschaftliche Unfähigkeit, wieder zu funktionierenden Staatsbürger zu werden, auf sich aufmerksam. Vielleicht vermag nur ein Verrückter wie Voltaire's Candide unbeschadet aus einem Krieg heimkehren.

Nach dem Ersten Weltkrieg nannte man sie die Kriegszitterer, heute attestiert man gut der Hälfte der US-Veteranen die posttraumatische Störung PTSD mit Schlaflosigkeit, Flashbacks, Panikattacken, Wutausbrüchen, Konzentrations-schwierigkeiten oder tiefer Gleichgültigkeit, in der jede Lebenslust erstickt. Dieser Komplex psychischer und physischer Probleme treibt in die soziale Isolation, zerstört Familien, verhindert Berufstätigkeit. Sehr viele versuchen, sich mittels Medikamenten oder Alkohol aufrecht zu halten und geraten dadurch in der Drogenspirale weiter abwärts.

Jeder zehnte Kandidat für die Todesstrafe in den USA ist ein Kriegsveteran. Der Amokschütze Andrew Brennan, der wegen einer Verkehrskontrolle um sich schoss, rief als Begründung: "Ich bin ein verdammter Vietnam-Veteran!" 20 Prozent der britischen Heimkehrer verüben ein Gewaltdelikt. Soldaten, die mehrere Einsätze erlebt hatten, sogar weit mehr. Die Veteranen aus dem ehemaligen Jugoslawien zeigen ähnliche Statistik.

Doch sind nicht solche spektakulären Fälle wie der Amoklauf eines Serben, der in seinem Dorf von Haus zu Haus ging und 13 Menschen erschoss, bis er selbst durch einen Schuss angehalten wurde, die Mehrzahl, sondern häusliche Gewalt, die Familien sprengt.

Wer die Aggression nicht nach aussen richten kann oder will, richtet sie gegen sich selbst.

In Kroatien nehmen sich jährlich 130 ehemalige Soldaten das Leben. In den USA 2012 starben etwa 350 US-Soldaten im aktiven Dienst an Selbstmord - mehr als an Kampfhandlungen - und täglich über 20 Veteranen! Allein 60 000 Vietnamveteranen nahmen sich das Leben, das sind mehr als die Statistik der Army für die Gefallenen angibt. Daran hat auch der enorm gesteigerte Einsatz von Psychopharmaka seinen Anteil - denn diese helfen nur kurzfristig und erzeugen dann ihren eigenen Problemkreis.

50.000 Veteranen aus den Einsätzen im Irak und Afghanistan sind obdachlos, 800.000 arbeitslos und eineinhalb Millionen leben an der Armutsgrenze.

In den USA wird dieses Phänomen bereits als "asymmetrischer Krieg" gegen die Army bezeichnet. Das illustriert die Schizophrenie einer Gesellschaft, die Kriegsrhetorik und Kriegsmüdigkeit in sich verbindet. Der Krieg soll anderswo stattfinden und sich im eigenen Heim nicht zeigen.

Während Hollywood einen Krieg nach dem anderen inszeniert, wird der Beinstumpf eines Veteranen wegen Anstössigkeit von seiner Facebookseite gelöscht.

Frei von solchen Einschränkungen und Bedenken sind nur Söldnertruppen, die auf Gedeih und Verderb, auf Biegen und Brechen, ohne Rücksicht auf Verluste in die Schlachten ziehen und sich vor keiner Zivilgesellschaft verantworten müssen. Rekrutiert werden junge Männer ohne Platz in der Gesellschaft, Orientierungslose und Aussenseiter. Eine mögliche Rückkehr in den Frieden wird bewusst erschwert. IS-Krieger wie Kindersoldaten werden bewusst zu Psychopathen trainiert, die Lust an der Gewalt ist ein fester Bestandteil der Gemeinschaft. In mörderischen Initiationsriten wird in der sozialen Kontrolle der Kampfgruppe die natürliche Tötungshemmung beseitigt.

Thomas Elbert, Psychologe über seine Arbeit mit Kriegern und Kindersoldaten, berichtet: "Alle, die Kampferfahrung gemacht haben, beschreiben diese Rauschzustände. Dass es quasi ein vergnüglicher Zustand ist zu töten."

Dennoch erzählt die Statistik, dass die Psyche des Menschen dem Töten nicht gewachsen ist. Auch nicht der Angst vor dem Tod. All die Bilder und Schrecken bleiben im Kopf haften und wirken dort weiter. Aus dem Krieg gibt es keine Rückkehr.





Glossar

Etienne de Vignolles

Etienne de Vignolles, genannt La Hire (der Zorn – oder aber auch der Irländer), war ein Söldnerführer und Jeanne d'Arc ein loyaler Waffenbruder. Der Überlieferung nach war er ein brutaler Kämpfer und zugleich von kindlicher Frömmigkeit. Er scheiterte daran, sie nach ihrer Gefangennahme zu befreien. Der populäre Kriegsheld wurde das Vorbild des Herzbuben im Kartendeck, deshalb heisst der Herzbube altfranzösisch auch Lahire.

Frauen in Männerkleidung

Frauen war das Tragen von Männerkleidung streng verboten - sie galt als Verstoss gegen die natürliche Ordnung und wurde streng geahndet. Die Kirche berief sich auf Deuteronomium: "Ein Weib soll nicht Männertracht tragen, und ein Mann nicht Frauenkleider anziehen; denn ein Greuel ist dem Herrn, deinem Gott, ein jeder, der solches tut." Deshalb sind Verstösse gegen diese strikte Geschlechterzuordnung und -trennung in Gerichtsakten gut dokumentiert. Im von der Kirche geführten Prozess gegen Jeanne war dies ein Hauptanklagepunkt. Jeanne verteidigte sich, die himmlischen Stimmen hätten ihr das Tragen von Männerkleidung als Teil ihrer Mission befohlen - ausserdem sei Kleidung unwichtig. Auch in Gefangenschaft weigerte sich Jeanne, Frauenkleider anzulegen - wohl aus pragmatischen Gründen, denn es erschwerte sexuelle Übergriffe ihrer Wächter.

Im 15. Jahrhundert noch eine Seltenheit, gab es schon hundert Jahre später bereits eine Unzahl von jungen Frauen, die verkleidet als Soldaten musterten oder als Matrosen anheuerteten. Möglicherweise diene die berühmte Kriegsheilige Jeanne als Vorbild. Die meisten Frauen schlossen sich aus wirtschaftlichen Gründen als Männer verkleidet den Söldnerheeren an, einige machten dort auch Karriere. Die Verwandlung in einen Mann war zudem eine Gelegenheit, einer ungeliebten Ehe zu entgehen oder das Schicksal einer "Entehrung" zu vermeiden. Manchmal folgten Frauen auf diese Weise auch ihren Männern ins Kriegsgeschäft.

Berühmt ist etwa Mary Read, die erst als männlicher Matrose Karriere machte und als Piratin ausserhalb der Gesetze zu ihrem wahren Geschlecht zurückkehren konnte, ohne allerdings deswegen die Hosen gegen den Rock tauschen zu müssen.

Bei Enttarnung reichten die Strafen je nach Richter von Verwarnung bis zur Todesstrafe.

Geschichtsrevisionen

Nach der sogenannten "Bastardtheorie" (1819) halten manche Historiker für möglich, dass Jeanne die uneheliche Tochter der Königin Isabeau und Herzog Ludwigs von Orléans gewesen sei, des jüngeren Bruders des bereits in Wahnsinn verfallenen Königs Charles VI. Damit wäre sie Halbschwester des Dauphins und späteren Königs Charles VII. gewesen und Cousine des Jean d'Orléans. Das soll den kometenhaften Aufstieg der Bauerstochter erklären - und jenes geheimnisvolle "Zeichen", mit dem die Bauerstochter in einem Gespräch unter vier Augen den Dauphin überzeugen konnte. Nach manchen Quellen soll es ein Ring gewesen sein.

Unter den Augenzeugenberichten über die Verbrennung finden sich Aussagen, Jeannes Kopf wäre bei ihrer Hinrichtung verdeckt gewesen. Das hat manche Historiker verführt zu spekulieren, ob sie wohl gegen eine andere Delinquentin ausgetauscht worden sein könnte, zumal es einige Wiedergängerinnen gab. Das Volk, das aller kirchlichen Verteufelungen zum Trotz ungebrochen an Jeanne d'Arc festhielt, war willig, an ihr Überleben zu glauben. Die bekannteste und erfolgreichste - Jeanne-Claude des Armoises - tauchte fünf Jahre nach der Legende auf, sie wurde sogar von den Brüdern d'Arc und dem Königshof anerkannt, und kämpfte einige Zeit in Gilles de Rais' Armee.

Le mystère du siège d'Orléans

Gilles de Rais stiftete die jährliche Feier zur Befreiung von Orléans.

Die erste Fassung des Mysterienspiels "Le mystère du siège d'Orléans" („Das Geheimnis der Belagerung von Orléans“) entstand unter seiner Anleitung und enthält viele Details, die von einer engen Beziehung des Verfassers zur Jungfrau zeugen. Gilles de Rais tritt als Figur im Stück auf. Vermutlich wurde das prozessionsartige Schauspiel mit musikalischen Interludien erstmals 1435 aufgeführt. Es zeichnet kein Autor, daraus lässt sich schliessen, dass mehrere Autoren daran arbeiteten und dass es wohl überarbeitet wurde.

Bescheiden kann man das Projekt nicht nennen: 120 Sprechrollen an 20 Spielorten mit Schiffen, Mauern, Festungen, Zelten und Bühneneffekten wie einstürzenden Türmen, eine Brücke mit abnehmbaren Teilen, einem Fluss, einem Kran für schwebende Heilige und köpfbare Leichen - das einzige erhaltene Manuskript ist sehr detailfreudig, was Inszenierung, Technik und Bühne anbelangt.

Musikalische Notationen sind nicht überliefert, jedoch Angaben zur Instrumentierung. Angegeben sind vor allem Trompeten, Signalhörner, Glocken für die kriegerischen Szenen, eine tragbare Orgel für die Erscheinung der Heili-

gen, Streichinstrumente und weitere nicht spezifizierte Instrumente für die höfischen Szenen. Da das Spiel prozessionshaften Charakter hatte, sind bekannte Lieder wie das Te Deum integriert, die von den Zuschauern gesungen werden sollten.

Dass Le mistère du siège d'Orléans in der überlieferten Fassung nach 1439 kaum noch Erwähnung fand und nie wieder aufgeführt wurde, hat vermutlich mit Gilles de Rais' Prozess und Verurteilung zu tun. Das Stück liegt heute in den Archiven des Vatikans.

Thomas Montagu, 4. Earl of Salisbury

Der englische Feldherr Montagu starb einige Tage nach der Schlacht um Orléans in seinem Lager an den Verwundungen. In der Entsetzung von Orléans verloren 4000 von 5000 englische Soldaten ihr Leben - für mittelalterliche Verhältnisse war das nicht nur prozentuell ein enormer Verlust.

Jean d'Orléans

Jean d'Orléans, auch Bastard von Orléans genannt. Als illegitimer Sohn des in Gefangenschaft der Engländer geratenen Herzogs von Orléans (Bruder des Königs Charles VI) war er ein Cousin von Charles VII und vertrat damit im Kriegsgeschehen direkt das regierende Haus Orléans. Nach der Schlacht um Orléans erhielt er das Lehen Dunois und damit den Namen Comte de Dunois.

Jean Pasquerel

Jean Pasquerel begleitete Jeanne als Beichtvater bis zu ihrer Gefangennahme durch ihr Soldatenjahr. Der Augustiner-Eremit - Mönch des grossen Bettelordens des Spätmittelalters - trägt die schwarze Ordenstracht mit Ledergürtel und schwarzer Kapuze.

Poitou

Der historische Poitou war nicht nur Diener und Verbündeter seines Herren, sondern auch einer seiner Liebhaber. Der Hof in Tiffauges war eine rauhe Männergesellschaft: Diener, Spiessgesellen und Alchimisten, die allesamt versuchten, vom Rest des grossen Vermögens noch etwas zu ergaunern.

Der Name bezeichnet die Gegend westlich des Schlosses von Tiffauges, meint aber auch den von dort stammenden Esel.

Der Mythos der Jungfräulichkeit

Die Visionärin Marie Robin hatte mit ihrer Prophezeiung, eine Jungfrau

werde Frankreich befreien, für die erklärte Jungfrau Jeanne den Weg bereitet. Nicht von ungefähr wird die sexuell indifferente Jeanne die Jungfrau von Orléans genannt, denn Jungfrauen hatten in der mittelalterlichen Gesellschaft einen höheren Stellenwert, für sie gelten nicht dieselben Normen wie für Frauen, sie durften sich in männlichen ebenso wie in weiblichen Bereichen bewegen. So argumentierte Jeanne im Prozess, als Jungfrau könne sie ebenso Männer- wie Frauenkleidung tragen. Jungfrauen wurden magische Kräfte zugeschrieben, in ihrer "Reinheit" konnten sie ausserdem keine Hexen sein. Deshalb waren die Engländer im Prozess in Rouen auch besonders bestrebt, Jeanne als falsche Jungfrau zu entlarven, bzw. ihre Jungfräulichkeit im Kerker tatsächlich zu brechen. Ihre Kampfgefährten hatten hingegen immer betont, sie nie berührt, ja nicht einmal, wenn sie Jeanne nackt gesehen hätten, begehrt zu haben.

Reliquie der Jungfrau von Orléans

1867 wurden am Dachboden einer Pariser Apotheke ein Gefäss gefunden, das die Beschriftung trug: "Knochen, die unter dem Scheiterhaufen der Jungfrau von Orléans gefunden wurden". Die Reliquien wurden in einem Museum in Chinon ausgestellt. 2006 wurden die Knochen als bunte Mischung aus Mumi- und Katzenknochen enttarnt.

Turner-Syndrom

Nach einer verwegenen Spekulation von Kristine Tornquist könnte die historische Pucelle möglicherweise durch eine genetische Besonderheit, das Turner-Syndrom, im wörtlichen Sinne keine gewöhnliche Frau gewesen sein. Dies würde die auffallend zurückhaltenden Aussagen zu ihrem Aussehen erklären, den immer wieder erwähnten "kurzen Hals", sowie ihre sexuelle Indifferenz, die angesichts der beiden Jungfräulichkeitsprüfungen, die sie über sich ergehen lassen musste, beschrieben wurde. Eine Spekulation. Sicher aber ist, dass die historische Jeanne d'Arc weder hübsch noch anziehend war - selbst die innigsten Verehrer sprachen bestenfalls darüber, dass sie dunkle Haare habe, kräftig gebaut sei und einen kurzen Hals habe. Kein Mann fühlte sich von ihr angezogen.

Charles VII, le Victorieux

Karl VII war von 1422 bis 1461 König von Frankreich. Er entstammte dem Geschlecht der Valois, einer Linie der Kapetingerdynastie. Als fünfzehnjähriger Dauphin wurde er 1418 von den Herzögen von Burgund aus Paris vertrieben. Als er den Burgunderherzog Johann Ohnefurcht dafür

hatte ermorden lassen, ging das Haus Burgund eine Allianz mit England ein. Diese konnten ganz Nordfrankreich unter ihre Kontrolle bringen, auf deren Seite auch Karls eigene Mutter Isabeau trat. Sein englischer Gegenspieler, König Heinrich V., entthronte Karl durch das Pariser Parlament. Nach dessen Tod wurde dem erst einjährigen Sohn des englischen Königs der Erbspruch auf den französischen Thron übertragen, was jedoch weder vom französischen Adel noch von der Kirche anerkannt wurde.

Karl VII. galt als klug und tapfer (deswegen auch sein Beiname der Siegreiche), ritterlich und impulsiv, zuweilen aber auch als dünkelfhaft und zaudernd.

1424 vollständig geschlagen wurde das Heer Karls durch die verbündeten Engländer und Burgunder hinter die Loire getrieben. Ohne Rücksicht auf die politische Lage verbrachte Karl seine Zeit mit üppigen Festen und zahlreichen Mätressen. Nur Orléans wurde noch gehalten, und schliesslich verschaffte Jeanne d'Arc Karl den Sieg und ermöglichte 1429 seine Krönung in Reims. Nach einem erneuten Aufflackern des Konfliktes wurden die Engländer 1436 aus Paris und 1453 gänzlich aus Frankreich vertrieben. Frankreich wandelte sich seither von einem grossen Lehensverband zu einem zentralistischen Staatsgebilde. Karl starb 1461 zu Mehun-sur-Yèvre in Berry.

Der Hundertjährige Krieg

Als Hundertjähriger Krieg wird die Zeit von 1337 bis 1453, bezogen auf den zu dieser Zeit herrschenden bewaffneten anglofranzösischen Konflikt sowie den ebenfalls zu der Zeit stattfindenden französischen Bürgerkrieg der Armagnacs und Bourguignons bezeichnet. Den Hintergrund der andauernden Kämpfe bildeten zunächst ein lehensrechtlicher Streit um die Besitzungen und die Rolle der englischen Könige als Herzöge von Aquitanien im Königreich Frankreich, der sich daran anschliessende Streit um die Thronfolge in Frankreich zwischen dem englischen König Edward III. und dem französischen König Philippe VI. sowie ein innerfranzösischer Konflikt um Macht und Einfluss zwischen den Parteien der Armagnacs und der Bourguignons. Die französische Dynastie der Valois ging siegreich aus dem Konflikt hervor.

Der Hundertjährige Krieg trug entscheidend zur endgültigen Herausbildung eines eigenen Nationalbewusstseins sowohl bei den Franzosen als auch bei den Engländern bei wie auch zu einer abschliessenden Aufspaltung von Frankreich und England in zwei separate Staatswesen.

Nach dem Ende des Hundertjährigen Krieges waren die Söldner ohne Verdienst und durchzogen als Räuberbanden das Land. Karl versuchte, diesem Unwesen Einhalt zu gebieten, indem er Teile der Söldner für ein stehendes

Heer verpflichtete und andere in Konflikten im Heiligen Römischen Reich einsetzte. Armagnaken genannt, verbreiteten sie Furcht und Schrecken.

Symbolik der Vögel

Vögel sind in der allgemeinen Symbolsprache ein Sinnbild für Gedanken und Ideen. Da sie im Luftraum leben, symbolisieren sie im Allgemeinen die seelische, geistige Lebenssphäre des Menschen. Der Vogelflug verkörpert die Sehnsucht, sich von der Erdschwere zu lösen.

Pickte ein Vogel ans Fenster oder flog sogar ins Haus, so befürchtete man einen Sterbefall. Flog ein Vogel zur Rechten, so war dies ein Glückszeichen. Hildegard von Bingen schreibt: "Mit den Vögeln muss die Seele fühlen und wissen, was sie zu wissen hat, weil die Vögel durch die Federn in die Höhe getragen werden und sich überall in der Luft aufhalten. So wird auch die Seele, so lang sie im Körper verweilt, durch die Gedanken emporgehoben und breitet sich all um aus. Die Vögel, die sich in der Luft aufhalten, stellen die Fähigkeiten des Menschen dar, sich in seinen Gedanken vieles vorzusagen und zu bestimmen, was er in sich erwogen hat, ehe er all dies in ein offenkundig Werk umsetzt." In ähnlicher Weise hat C. G. Jung durch seine Studien zur Alchimie nachgewiesen, dass Vögel dort Gedanken sowie den Gedankenflug symbolisieren: "Die Vögel als beschwingte Wesen sind seit alters Sinnbilder oder Symbole des Geistes und des Gedankens". In den Märchen und Mythen haben die Vögel ebenfalls eine geistige Bedeutung, indem sie denjenigen, der ihre Sprache versteht, eine Botschaft übermitteln, wie z. B. die Raben dem blinden Gott Odin die politische Lage seiner Zeit ins Ohr flüsteren.

Modale Musik

Die sogenannten Kirchentonsarten, auch Töne oder Modi genannt, bilden das tonale Ordnungsprinzip der abendländischen Musik vom frühen Mittelalter bis zum 16. Jahrhundert, mit unmittelbaren Nachwirkungen bis ins 18. Jahrhundert. Grundlage des Systems ist eine von den Griechen übernommene Tonreihe. Die einzelnen Modi (Richtmodelle) sind ursprünglich durch bestimmte, in den Melodien immer wiederkehrende Wendungen gekennzeichnet, zum Beispiel durch die Wendung, mit der die Melodien desselben Modus endgültig die Finalis erreichen. Ausschlaggebend für die Zuweisung einer Melodie zu einem Modus sind nicht wie im heutigen Dur und Moll die Anordnung der Ganz- und Halbtönschritte, sondern der Zielton (Finalis), der Hauptton (Repercussa, Ténor), der Umfang (Ambitus) der Melodie und bestimmte melodische Wendungen.

Der Schrei, die Stimme

Gustav Schörghofer SJ

Alles ist still. Doch: Ein Ruf ist zu hören. Im Schweigen der Dinge, im Geschrei der Tiere, im Singen der Vögel ist er zu hören. Im Reden ist er zu hören, in den unzähligen Wörtern und im Plaudern der Kinder. Im Schweigen ist er zu hören, wenn alles Reden erstorben ist. Er ist im Röcheln der Sterbenden zu hören, in ihrem letzten verzweifelten Schrei, er ist noch dann zu hören, wenn gar nichts mehr zu hören ist, im Schweigen des Todes. Es ist immer derselbe Ruf, dieselbe Stimme.

Wer ruft? Ist es ein Gott? Bin ich es? Gott ruft nach mir, und ich rufe nach Gott. Oft übertönt mein Rufen die leise Stimme Gottes. Erst, wenn mein Rufen erstorben ist, erst dann wird diese Stimme, dieser Ruf, der immer und überall zu hören ist, erst dann wird er für mich vernehmbar sein. Die Unschuldige, das Kind rufen nicht nach Gott. Sie hören seine Stimme. Ihr Schrei kann diese Stimme nicht übertönen, denn ihr Schrei ist diese Stimme, ist eins mit ihr.

Am 22. Juli 2000 hatte ich einen Traum: Es war Krieg. Wir sind in vermintem Gebiet. Auch nach der Minenräumung sind Minen geblieben. Wir, ich und andere, bewegen uns unter Gefahr. Einer weist auf eine Mine, die vor uns vergraben ist. Er wirft etwas auf sie, sie kann jeden Moment explodieren. Wir rennen weg, gehen in Deckung. Ich sehe jemand, einen Feind, einen Fremden, der nicht weglaufen kann, in der Nähe der Mine, nicht geschützt. Er kauert dort. Ich will ihn nicht allein in der Gefahr lassen, einer Todesgefahr. Ich kehre um, gehe zu ihm und umarme ihn. Ich spüre die Gefahr, doch bin ich ganz ruhig dabei, eine innige Zuwendung. Dann bin ich aufgewacht. Ich war damals gewissermaßen in vermintem Gebiet, ich hatte Feinde. Krieg ist immer.

In tausend Stimmen gibt es eine Stimme, die uns ruft. Es ist immer dieselbe Stimme. Sie ruft uns, dass wir unsere Deckung verlassen, dass wir uns auf den Weg machen zum anderen, der in Gefahr ist, in Not, dass wir uns zu ihm begeben, und sei es der Feind, der Fremde. Ja, eigentlich gerade zum Feind, gerade zum Fremden. Die Stimme ruft uns, dass wir den Feind, den Fremden in seiner Gefahr nicht allein lassen. Denn seine Gefahr ist auch die eigene. Wer dieser Stimme folgt, begibt sich in Todesgefahr. Doch er entdeckt ein anderes, eine neues Leben. Die Heiligen und die Kinder folgen dieser Stimme. In ihrem Schrei schreit Gott nach uns. Wer diesem Schrei folgt wird entdecken: Hier ist alles ruhig, innige Zuwendung.

So werden wir hellhörig für den Gesang der Vögel.





François-Pierre Descamps

Descamps wurde in Lille (France) geboren und begann dort seine musikalische Ausbildung mit dem Klavier und dem Cello. Dann studierte er am Pariser Conservatoire und ab 1989 an der Wiener Musikhochschule, die er in Chor- und Orchesterdirigieren absolvierte. Seine Berufstätigkeit führte ihn nach Frankreich, Deutschland, Belgien, Tschechien, Rumänien, Bulgarien und Österreich. 1996-97 war er Kapellmeister bei den Wiener Sängerknaben. Seit 1999 ist er Vertragslehrer für Chor- und Ensembleleitung an der Universität für Musik Mozarteum Salzburg/Innsbruck und von 2002 bis 2009 unterrichtete er an der Opernschule für Kinder der Wiener Staatsoper. Er leitet die Chöre der Piaristenkirche Maria-Treu und der Kirche Mariahilf in Wien. Er ist auch Komponist verschiedener Stücke für Orchester, Chor a cappella, einer Kantate und mehrerer Lieder.

Kristine Tornquist

Geburt in Graz 1965, Matura in Linz, Goldschmiedlehre und Metallbildhauerei-Studium (Diplom mit Auszeichnung 1994 an der Universität für Angewandte Kunst bei Ron Arad) in Wien. Seither kreist Kristine Tornquist frei zwischen Bildender Kunst, Theater, Texten und Denken. Gründungslust und das Bedürfnis nach Zusammenarbeit mit anderen Künstlern führte erst zur Kunstgruppe 31.Mai (1986 - 1991), zum Künstlerduo Burkert/Tornquist, zur Gründung des Theater am Sofa (1998-2006) und des sirene Operntheaters mit Ehemann Jury Everhartz (seit 1998).

Kristine Tornquist schrieb 35 Libretti, die vertont wurden, und inszenierte über 50 Opern bzw Kurzoperen.



sirene Operntheater

Aus der künstlerischen Zusammenarbeit von Jury Everhartz und Kristine Tornquist im Jahr 1998, der Symbiose von Text und Musik, Regie und Produktion entstand einige Jahre später das sirene Operntheater.

22 Projekte mit insgesamt 52 Opern- und Kurzopern-Uraufführungen später hat sirene - auch dank längerfristiger Förderung der Stadt Wien - ein waches und wachsendes Publikum gefunden. 2017 erhielt sirene den Österreichischen Musiktheaterpreis als "Bestes Off-Theater Österreichs".

Bisher haben Oskar Aichinger, Akos Banlaky, Wolfgang Bauer, René Clemencic, Francois-Pierre Descamps, Christof Dienz, Johanna Doderer, Jury Everhartz, Brigitta Falkner, Antonio Fian, Barbara Frischmuth, Daniel Glat-tauer, Gilbert Handler, Lukas Haselböck, Mirela Ivicevic, Händl Klaus, Radek Knapp, Paul Koutnik, Matthias Kranebitter, Ulrich Küchl, Bernhard Lang, Klaus Lang, Periklis Liakakis, Hannes Löschel, Friederike Mayröcker, Irène Montjoye, Daniel Pabst, Hermes Phettberg, Peter Planyavsky, Hannes Raf-faseder, Ratschiller & Tagwerker, Herwig Reiter, Fernando Riederer, Günter Rupp, Gernot Schedlberger, Jakob Scheid, Johannes Schrettle, Kurt Schwertsik, Willi Spuller, Walter Titz, Kristine Tornquist, Helga Utz, Simon Vosecek, Wolfram Wagner, Oliver Weber, Robert M Wildling und Jaime Wolfson Stücke für sirene geschrieben.

Und es geht weiter!

Neue Stücke von Oskar Aichinger, Thomas Arzt / Dieter Kaufmann, Jérôme Junod / Julia Purgina, Martin Horvath / Gerhard Winkler, Irene Diwiak / Margarete Ferek-Petric, Helga Utz / Thomas Desi, Antonio Fian / Matthias Kranebitter und Kristine Tornquist / Alexander Wagendristel wurden von uns im Frühjahr beauftragt und werden zur Zeit geschrieben.



Atelierhaus C21

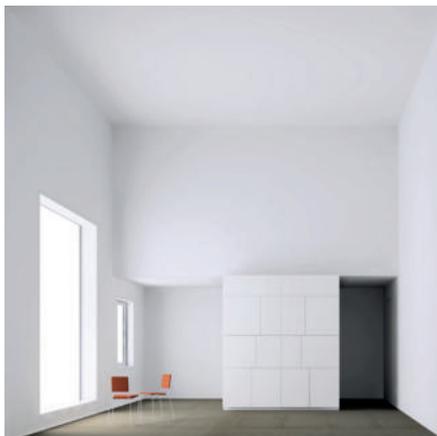
Maria-Lassnig-Straße 33
1100 Wien

ateliers@c-21.at
www.c-21.at

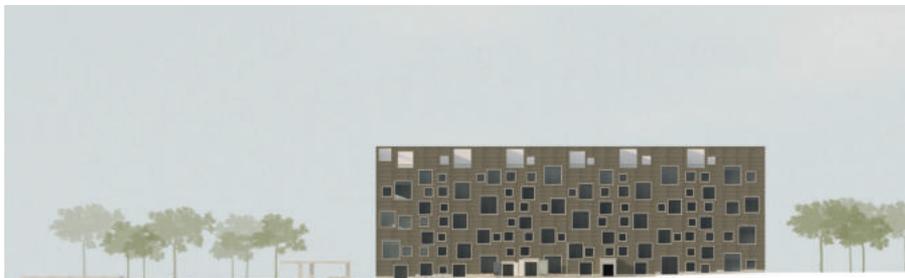


Das Atelierhaus C21 löst die typischen, räumlichen Grenzen zwischen „Arbeiten“ und „Wohnen“ auf und bietet die Rahmenbedingungen für eine Bandbreite von Lebensstrukturen und Nutzungen, die die Nutzer selbst gestalten und bestimmen können.

Als einzelne Einheiten von rd. 40 bis 120m² oder kombiniert bis zu rd. 210m², schaffen die Ateliers sowohl räumlich als auch haustechnisch Platz für Freiberufler, Handwerk, Künstler, Kleingewerbe sowie für all jene, die ein offenes, flexibles Raumgerüst zum Arbeiten und unter Umständen Wohnen wollen. Primär als gewerblich genutztes Gebäude konzipiert, lässt das Atelierhaus auch eine Wohnnutzung für den Gewerbetreibenden zu. Die drei Typen A, B und C verfügen alle über ein Sanitärmodul mit WC, Dusche, Waschbecken sowie Anschlüsse für eine Waschmaschine und raumseitig,



Anschlüsse für eine kleine Küche. Grundsätzlich beträgt die Raumhöhe 2,70m oder 2,20m im Sanitärmodul bzw. bei den Typen B und C, 5,70m neben des Sanitärmoduls. Für Nutzungen, die eine höhere Beanspruchung bedürfen sind 6 Werkstätten, zum Teil mit angehängtem Lager und Anbindung direkt zur Tiefgarage im 1. UG vorhanden. Für eine gemeinschaftliche Nutzung stehen Dachterrassen, rd. 1200m² Gartenflächen sowie das Foyer und der Salon im Erdgeschoss zur Verfügung. Weiters sind ein kleines Café im EG sowie eine Galerie im 1. UG als Teil des Gesamtprojektes geplant.



sirene Operntheater bei WIEN MODERN im REAKTOR
24., 25. November 2018, 16:00
26., 27., 28., 29. November 2018, 19:30
REAKTOR - Wien 17, Geblergasse 40
Karten unter www.wienmodern.at
www.sirene.at



das Totenschiff

Kammeroper nach B. Traven von Oskar Aichinger

Besonderen Dank an

Bernhard Kammel, Anna Resch und Sebastian Jobst vom Reaktor. Johannes Hanel und Ulla Pilz von der Schönen Galathée. Erich Sperger und seinem fantastischen Team vom F23. Dr. Robert Dressler von der MA7. BV Dr. Ilse Pfeffer und BR Elisabeth Loran von der Bezirksvorstehung Hernals. BR Sepp Neustifter, Klubvorsitzender der Grünen Hernals. Isabelle Dupont von der Französischen Botschaft Wien. Prof. Peter Halbgebauer für die künstlerische Unterstützung und Dr. Georg Aichelburg-Rumerskirch für die Mithilfe. Dr. Wolfgang Lorant für die freundschaftliche und jahrelange Hilfe und Prof. Martina Pippal fürs Mitdenken und ihre klugen Hinweise. Thomas Beck und Johannes Falkenstein für die unentbehrliche Präsenz und Mithilfe und fürs Kochen. Robert Hahn von Caelum Development und Toni Koschier von Koschier IT-Outsourcing. OAR Rainer Miedler, Verwaltungsdirektor des Otto Wagner Spitals, für die Proberäume.

Herzlichen Dank ausserdem an

Gloria Antel, Tom Barcal, Holger Bleck, Prof. Hansjörg und Ingeborg Böhmig, Barbara Breuss, Theresa Busch, Christian Büsel, Anna Caprioli, Daniel Chamier, Wojciech Czaja, Zsuzsanna David, Renate Eggenhofer, Univ.-Prof. Dr. Hubert Christian Ehalt, Theresa Eisele (tfm | Institut für Theater-, Film- und Medienwissenschaft der Universität Wien), Roswitha Everhartz, Christian Frank, Anita und Norbert Gsellmann, Isabelle Gustorff, Claudia Haber, Jasmin Julia Hoffmann, Martin Horváth, Ruth Hosp (ORF), Josef Hundsbichler, Axel Kircher, Anke Kitzmüller, Bruno Kolak, Gerd Krumeich, Franz Kump, Coretta Kurth, Martha Laschkolnig, Hans Lindner, Martin Mairinger, Julia Maly, Gary Maurer, Elisabeth Nagl, Martin Nowak, Selina Nowak, Barbara Preis, Marion Pumm (Max Reinhardt Seminar - Institut für Schauspiel und Schauspielregie der Universität für Musik und darstellende Kunst), Julia Purgina, Martin Pusch, Antal Rácz, Lila Ramharter, Michael Ramharter, Robert Schratt, Lisi Specht, Wolfgang Stahl, Dr. Michael Staudigl, Kristóf Szimán, Johanna Tragler, Fani Vovoni, Florian Wagner, Thomas Wittenberg & Birgit Würz.



BUNDESKANZLERAMT ÖSTERREICH



music austria

OTTO-WAGNER-PP11



MUSIKTHEATERWIEN

B. BALAS
KLAVIERBAUMEISTER

> koschier
it-outsourcing gmbh
> 0699 / 111 000 00

Der Teilgenuss
RESTAURANT & BISTRO



FALTER





Textnachweise

Alle Texte ausser dem Märchen der Gebrüder Grimm sind Originalbeiträge für dieses Programmbuch. Nicht namentlich gekennzeichnete Texte wurden verfasst von Kristine Tornquist. Alle Bilder wurden für die Bühne von Jeanne & Gilles gemalt von Hanno Frangenberg und für das Programm fotografiert von Kristine Tornquist. Auf dem Umschlag sind Lisa Rombach und Paul Schweinester zu sehen.

Impressum

Für den Inhalt verantwortlich:
sirene Operntheater, 1090 Wien, Währingerstraße 15
ZVR 223713723 www.sirene.at
Textredaktion. Jury Everhartz. Kristine Tornquist
Layout. Kristine Tornquist
Druck: Prime Rate Kft. H-1044 Budapest Megyeri út 53
www.primerate-druckerei.at

*Wenn ich mein Herz nicht der Kirche zugewandt hätte,
der Teufel hätte sonst seit langem
meinen Leib und meine Seele zerstört.*

Schlussansprache von Gilles de Rais 1440 im Prozess in Nantes